

- 3 »Stumme Zeugen«
Ein Erfahrungsbericht über historisch-politische Bildung
zum Belower Wald
Akim Jah, Michael Thoß

- 14 Geschlechterspezifische Aspekte in der
Gedenkstättenpädagogik
Pia Frohwein, Leonie Wagner

- 22 Vorbereitungen für den Bau eines Dokumentations-
und Begegnungshauses in Hinzert
Uwe Bader

- 27 Zur aktuellen Situation der Stiftung Topographie des Terrors
Stefanie Endlich

- 39 Veranstaltungshinweise

- 43 Literaturhinweise

Titelfoto: Open-Air-Ausstellung »Topographie des Terrors« in
den Mauerresten an der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße Berlin.
Siehe hierzu den Beitrag von Stefanie Endlich ab Seite 27.
Foto: Stiftung Topographie des Terrors/Thomas Ernst

»Stumme Zeugen«

EIN ERFAHRUNGSBERICHT ÜBER HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNG ZUM BELOWER WALD

Akim Jah, Michael Thoß

Jenseits der »klassischen« Gedenkstättenpädagogik in Form von Führungen, Gedenkstättenfahrten und Workcamps gibt es eine Vielzahl von Projekten in freier Trägerschaft, die sich der historisch-politischen Bildung zum Thema Nationalsozialismus widmen. Sie unterscheiden sich nicht nur in der Zielsetzung, sondern auch in der Methodik zum Teil stark voneinander. In diesem Beitrag wird eine Seminarreihe mit Schülerinnen und Schülern zum Thema »Der Todesmarsch im Belower Wald« vorgestellt, die zwischen Herbst 2002 und Frühjahr 2003 in der DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin durchgeführt wurde. Am Ende stand eine Ausstellung, die bislang an fünf verschiedenen Orten in Berlin und Brandenburg gezeigt worden ist. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der Konzeption und der Umsetzung des Projektes sowie in der Zusammenarbeit mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, mit der Gedenkstätte und externen Partnern haben sich für uns grundsätzliche Überlegungen zur Projektarbeit in und mit Gedenkstätten ergeben. Diese werden wir – nach einer Darstellung des Projektes und seiner einzelnen Phasen – im Folgenden zur Diskussion stellen. Damit soll ein Beitrag zur Debatte über Ziele und Ausrichtung von historisch-politischer Bildung geleistet werden. Diese halten wir insbesondere vor dem Hintergrund, dass sich bei einigen Projekten nur noch ein mittelbarer Bezug zum Nationalsozialismus erkennen lässt, für notwendig.

Der historische Ort

Das Museum des Todesmarsches im Belower Wald befindet sich im Norden des Landes Brandenburg unweit der Kleinstadt Wittstock direkt an der Grenze zu Mecklenburg-Vorpommern. Im Vergleich zu den beiden großen brandenburgischen Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück spielt der Belower Wald in der Erinnerungskultur nur eine untergeordnete Rolle. Historisch betrachtet ist der Ort eng mit der Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen verbunden: Bedingt durch den Vormarsch der sowjetischen Truppen auf Berlin wurde die Auflösung des Lagers beschlossen und die Gefangenen am 21. April 1945 bis auf die todkranken Häftlinge in mehreren Kolonnen zu Fuß Richtung Schwerin getrieben. Verpflegungs- und bekleidungsmäßig völlig unzureichend ausgestattet, kamen sie einige Tage später in der Umgebung von Wittstock an und biwaktierten völlig entkräftet im Belower Wald. Zum Schutz vor der Witterung dienten einzig selbsterrichtete Unterstände und Erdlöcher. Nach knapp einwöchigem Aufenthalt wurde der Großteil der Häftlinge weitergetrieben. Zwischen dem 3. und 6. Mai wurden die Überlebenden von Einheiten der US-amerikanischen und sowjetischen Armee im Raum Schwerin und Ludwigslust befreit.

In Erinnerung an die Opfer des Marsches wurde nach dem Krieg eine Stele und ein Ehrenhain errichtet und 1981 ein Museum eröffnet. Im Museum, das vom baulichen Zustand her einem Provisorium gleicht, sind Zeugnisse der ehemaligen Häftlinge zu besichtigen. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Gebrauchsgegenstände, die in den 90er-Jahren vor Ort gefunden worden sind. Die von den Häftlingen errichteten Unter-

stände im Wald wurden im Rahmen von Aufräum- und Säuberungsarbeiten zerstört, dagegen sind ihre an Bäumen eingeritzte Inschriften bis heute zu erkennen.

Ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangte dieser Ort, als in der Nacht vom 5. zum 6. September 2002 ein Brandanschlag verübt wurde, bei dem ein Ausstellungsraum sowie ein Teil der Exponate beschädigt worden sind. Zudem wurde das Mahnmal mit einem knapp ein Meter großen Hakenkreuz, SS-Runen und der antisemitischen Parole »Juden haben kurze Beine« geschändet. Die durchgeführten Ermittlungen der Polizei zu Tätern und Tathintergrund sind bisher erfolglos verlaufen.

Das Projekt

Geplant war ein Seminar, in dem am Beispiel des Todesmarsches eine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Rassenpolitik und –ideologie stattfinden sollte. Zudem sollte in einer Einheit über heutigen Rechtsextremismus auf Ideologie und Strategie der rechtsextremen Szene eingegangen werden. Ziel war hier die Frage, welche Faszination der Nationalsozialismus heute insbesondere auf junge Menschen ausübt. Zehn Tage vor Beginn des Seminars wurde der Anschlag auf das Museum verübt. Den Projektverantwortlichen war klar, dass die Thematisierung des Anschlags in den Ablauf des Seminars integriert werden musste. Unter Beibehaltung des Seminarziels wurde dazu der im Konzept angelegte Gegenwartsbezug vertieft. Die sichtbaren Folgen des Brandanschlages haben die Teilnehmenden¹ stark beeindruckt und damit eine Dynamik hervorgerufen, die den weiteren Verlauf wesentlich beeinflusste.

Im Mittelpunkt des ersten Seminars standen die Reflexion des eigenen Bezuges zum Thema Nationalsozialismus, die Vermittlung zentraler Ereignisse und Strukturen des NS, der Besuch des historischen Ortes sowie der Rückgriff von Rechtsextremisten auf ideologische Versatzstücke des Nationalsozialismus. Angelehnt an die biographische Methode von Gudjons/Pieper/Wagener² wurde zu Beginn der Bezug der Teilnehmenden zum Thema Nationalsozialismus herausgearbeitet und die Faktoren zum Gegenstand der Betrachtung gemacht, die das eigene Bild vom NS geprägt haben. Ziel war dabei, eine Einschätzung zum Wissensstand der Teilnehmenden und zum Gruppengefüge zu bekommen und eine Grundlage für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu schaffen.

In der folgenden Einheit wurde das Wissen zu zentralen Ereignissen und Strukturmerkmalen des Nationalsozialismus vertieft. Im Mittelpunkt stand dabei die Verknüpfung von rassistischer Ideologie und staatlichem Aufbau des Konzentrationslagersystems. Anhand einer Zeitleiste wurden entscheidende Ereignisse des Nationalsozialismus aus den Jahren 1933–1945 chronologisch problematisiert, um zentrale Phasen und Ziele nationalsozialistischer Politik aufzuzeigen und den Todesmarsch historisch einordnen zu können. Abhängig vom Wissensstand der Teilnehmenden wurden die Ereignisse in einer Gruppendiskussion erarbeitet oder als Input durch die Teamer erklärt. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass das »Gesamtpanorama« von 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaftspolitik gezeigt und allen Teilnehmern gleichzeitig zugänglich wird. Zudem ermöglicht diese Methode den Teilnehmenden, ihr Wissen einzubringen und offene Fragen zu klären.

Der nächste Tag stand im Zeichen der Exkursion an den historischen Ort. Die Führung durch den Wald in Below zu den Spuren der Häftlinge wurde von den Jugendlichen mit Tonband, Video und Photo dokumentiert. Einige nutzen die Zeit nach der Führung, um noch einmal alleine in den Wald zu gehen und die Stimmung des Ortes auf sich

wirken zu lassen. Anschließend teilte sich die Gruppe. Ein Teil der Jugendlichen fuhr nach Wittstock, um dort in einem Einkaufszentrum mit Bewohnern der Region Interviews zum Anschlag auf das Museum zu führen. Andere liefen einen kleinen Teil der Todesmarschstrecke in das Dorf Grabow nach, wo sich ein Notlazarett befunden hatte. Hier fand der zweite Teil der Führung statt. Einigen Schülerinnen war es möglich, ein Gespräch mit einer Zeitzeugin zu führen, die noch heute in Grabow lebt und den Zug der Häftlinge beobachtet hatte.

Am dritten Tag konnten die Teilnehmenden unter der Fragestellung »Was denke ich über meinen Besuch in der Gedenkstätte Belower Wald und was möchte ich anderen darüber mitteilen?« den vorherigen Tag reflektieren und durch eine Produkterstellung kreativ bearbeiten. Den Jugendlichen wurde damit die Möglichkeiten gegeben, die rein kognitive Ebene zu verlassen und die eigenen Gefühle kreativ auszudrücken. Die Vorgaben waren dabei bewusst weit gefasst: Einzel- und Gruppenarbeiten waren zulässig, auch die Form konnte frei gewählt werden. Es entstanden einige kleine Texte, ein Gedicht, ein in Gruppenarbeit erstelltes Poster und diverse Collagen. Die Kreativität, die in den Arbeiten zum Ausdruck kam, gab einen Eindruck davon, wie intensiv die Jugendlichen sich auch emotional mit dem Thema beschäftigt hatten. Die Ergebnisse wurden anschließend in der gesamten Gruppe vorgestellt.

Am Nachmittag gab es einen Block zum Thema »Rechtsextremismus heute«, in dem Funktion und Bedeutung rechtsextremer Musik für die Strategie der extremen Rechten untersucht wurde. Zunächst in Kleingruppen, anschließend im Plenum wurden Liedtexte bekannter Rechtsrock-Bands unter verschiedenen Fragestellungen in Bezug auf Inhalte, Bilder und Anknüpfungspunkte an den Nationalsozialismus bearbeitet. Im Ergebnis wurde deutlich, dass sich in weiten Teilen Deutschlands eine Jugendkultur entwickelt hat, die inhaltlich an den Nationalsozialismus anknüpft und Nährboden für eine Ideologie ist, die Anschläge wie in Below als legitimes Mittel politischer Auseinandersetzung verherrlicht.

Für das Seminar lassen sich zusammenfassend vier Phasen festhalten:

- Einstiegs- und Gruppenbildungsphase
- Wissensfundierung zu Nationalsozialismus und Rechtsextremismus
- Besuch des historischen Ortes und Interviews
- kognitive und emotionale Verarbeitung des Erlebten

Durch den Einsatz der verschiedenen Methoden wurden die Jugendlichen von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus an das Thema herangeführt. Das Setting führte dazu, dass sie sich intensiv mit dem Thema auseinander setzten und eigenständig nach Möglichkeiten suchten, ihre Erlebnisse zu verarbeiten. Am Abend nach der Exkursion trafen sich spontan einige Teilnehmende, um sich bei laufender Kamera über ihre Erfahrungen in Wittstock und in Grabow auszutauschen. Daraus entstand ein Text, der über den Todesmarsch, den Anschlag und die Reaktionen der Wittstocker Bevölkerung Auskunft gibt, aber auch Gefühle und Stimmungen der Jugendlichen widerspiegelt. Im gegenseitigen Erzählen verarbeiteten sie ihre Erfahrungen und konnten eigene Positionen zu den erlebten Ereignissen austauschen.

Die Dokumentation des Besuchs am historischen Ort, die Umfrage in Wittstock, der Zeitzeugenbesuch und das Selbstinterview am Abend waren im ursprünglichen Seminarkonzept nicht vorgesehen. Sie entwickelten sich spontan vor dem Hintergrund der aktuellen Situation. Zum Abschluss des Seminars wurde von den Teilnehmenden der

Wunsch geäußert, weiterzuarbeiten und – als Reaktion auf den Anschlag – das erarbeitete Material in die Öffentlichkeit zu tragen. Verschiedene Möglichkeiten (Website, Film und Ausstellung) wurden diskutiert. Gemeinsam einigten sich Teilnehmende und Team schließlich darauf, auf Grundlage der Einzel- und Gruppenarbeiten eine Ausstellung zu entwickeln. Ganz entscheidend für diesen Prozess war, dass kein Produktzwang bestand. Erst vor dem Hintergrund der Aktualität des Brandanschlages und der im Seminar entstandenen Arbeiten entstand die Idee eines Endprodukts.

Im Mittelpunkt des zweiten Seminars standen die Konzeption der Ausstellung, die Überarbeitung und Diskussion der verfassten Texte sowie die Vertiefung des Themas und die Reflexion der Arbeitsergebnisse vom letzten Seminar. Das Seminar wurde arbeitsteilig organisiert. Die Jugendlichen konnten sich einer von vier Kleingruppen zuordnen. Neben einer für den Arbeitsprozess sinnvollen Arbeitsteilung war die Idee der Gruppenarbeit, dass sie sich jeweils das Medium und den Inhalt suchen konnten, der sie besonders ansprach. So bestand die Möglichkeit, Texte zu schreiben, zu recherchieren, sich kreativ, konzeptionell oder handwerklich zu betätigen:

Die Arbeitsgruppe zum Thema Häftlingsbiographien/Todesmarsch recherchierte in Häftlingsberichten, zeitgenössischen Quellen und Sekundärliteratur über den Todesmarsch.

Die Arbeitsgruppe zum Thema Rechtsextremismus sammelte Informationen über mögliche Hintergründe des Anschlags.

Die Medien-AG sichtete und bearbeitete Video-, Ton- und Fotomaterial. Zudem wurde das Selbstinterview transkribiert und editiert.

Die Konzept-AG entwickelte ein Konzept für die Ausstellung. Ihre Arbeit umfasste sowohl die inhaltlichen als auch die gestalterischen Aspekte der Ausstellung und die Erstellung von Modellen.

Die Arbeit in den Kleingruppen erfolgte jeweils unter professioneller Anleitung: Die Betreuung der ersten beiden Arbeitsgruppen wurde durch das Team (ein Historiker und ein Politologe) realisiert, die sowohl bei der inhaltlichen Recherche als auch beim Verfassen der Texte Unterstützung leisteten. Die technische Betreuung der dritten AG erfolgte durch einen Medienpädagogen der Bildungsstätte und die Konzept-AG arbeitete mit einem Ausstellungsdesigner zusammen.

Die Konzept-AG entwickelte ein zweigeteiltes Ausstellungskonzept, das später in leicht modifizierter Form wie folgt umgesetzt wurde: Im ersten Teil der Ausstellung werden ausschließlich Texte und Fotos zur Geschichte des Todesmarsches und zum Anschlag gezeigt, die auf stilisierten Bäumen angebracht wurden. Dieser angedeutete Wald wird von schwarzen Stellwänden, die trichterförmig zusammenlaufen, umfasst. Am Ende des Trichters steht eine blaue Wand, die das Licht am Ende des Tunnels und die Hoffnung der Häftlinge auf Befreiung symbolisieren soll. Erst danach gelangt der Besucher zu den Arbeiten der Schülerinnen und Schüler. Auf sogenannten Gästebäumen wurde den Betrachtern die Möglichkeit gegeben, die Ausstellung zu kommentieren. Der reflexive und bewertende Teil wurde bewusst vom darstellenden Teil getrennt. Die arbeitsteilige Vorgehensweise erforderte eine ständige Rückkopplung mit der gesamten Gruppe, die schließlich in einer gemeinsamen Diskussion die endgültige Entscheidung über Form und Inhalt der Ausstellung getroffen hat.

Die Ergebnisse dieses Seminars waren bestimmend für die Umsetzung der Ausstellung, die den Namen »Stumme Zeugen – eine Ausstellung über den Belower Wald«

erhielt. Nachdem wichtige konzeptionelle Entscheidungen getroffen und ein großer Teil des Rohmaterials (Fotos, Tonbandaufzeichnungen, Texte) aufbereitet worden war, konnte mit der Realisierung begonnen werden. Die finanzielle Förderung durch das Respektabel-Programm machte es möglich, einen Großteil der technischen Umsetzung der Ausstellung als Auftragsarbeiten zu vergeben (z.B. die Anfertigung der Holzaufsteller als Träger der Exponate). In der Zwischenzeit wurden auf einem Planungstreffen Details der Ausstellung in Absprache mit dem Ausstellungsdesigner besprochen. Eine Woche vor Ausstellungsbeginn wurde während eines dritten Seminars unter Anleitung des multiprofessionellen Teams die Ausstellung in den Räumen des Museums im Belower Wald aufgebaut. In Vorbereitung auf die Ausstellungseröffnung wurde eine Ansprache diskutiert, die von zwei Jugendlichen vorbereitet worden war. Außerdem erfolgte, gemäß des Seminarkonzepts, eine inhaltliche Vertiefung zum Thema Rechts-extremismus.

Während der jährlichen Gedenkveranstaltung zum Todesmarsch im April 2003 eröffneten zwei Jugendliche schließlich die Ausstellung mit der vorbereiteten Rede. Die Resonanz gerade auch unter den jüngeren Besuchern auf die Ausstellung war hoch. Die Exponate blieben zunächst vier Monate im Belower Wald und wurden danach an weiteren Orten in Oranienburg und Berlin gezeigt. Im Oranienburger Runge-Gymnasium wurde ein Exponat gestohlen und Geld aus der Spendenkasse entwendet. Durch den Diebstahl, aber vor allem durch die Kommentare der Besucher auf den »Gästebäumen« bekommt die Ausstellung ihrerseits eine eigene Geschichte und sorgt für Diskurse, die weit über die Seminargruppe hinausgehen. Abgerundet wurde das gesamte Projekt durch eine informelle Auswertungsrunde, bei der die Jugendlichen die Möglichkeit hatten, Kritik am Gesamtprojekt zu äußern.

Überlegungen zu Kriterien in der historisch-politischen Bildung mit Jugendlichen

Das hier beschriebene Projekt fand unter geradezu idealen Bedingungen statt. Neben der Infrastruktur der Jugendbildungsstätte, der – wenngleich auf recht niedrigem Niveau – abgesicherten Finanzierung und der reibungslosen Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure spielte auch die überdurchschnittlich hohe Motivation der Jugendlichen für das Gelingen des Projekts eine entscheidende Rolle. Diese günstige Ausgangssituation und der Erfolg der Seminarreihe laden dazu ein, Rückschlüsse zu ziehen, welche methodische Vorgehensweisen sich positiv auf Projektarbeit an historischen Orten auswirken und die inhaltlichen Zielsetzungen zur Diskussion zu stellen.

Klare Zielsetzung

Zunächst müssen von den Projektverantwortlichen klare thematische Ziele formuliert werden. Diese sollten nicht nur der vorbereitenden und begleitenden Lehrkraft, sondern auch den Teilnehmenden bekannt sein. Die Vielschichtigkeit der Herangehensweisen und das Ziel, auch die Kompetenzen der Jugendlichen zu stärken, befreien das pädagogische Team nicht davon, das Thema im Auge zu behalten. Mit Markus Köster plädieren wir dafür, den historischen Themen einen starken eigenwertigen Platz einzuräumen und auf den »expliziten Transfer (...) historischer Themeneinheiten auf die politische Gegenwart« zu verzichten.³ Entgegen eines schon seit längerem beobachtenden Trends in der historisch-politischen Bildung, sollte die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus u.E. nicht darauf abzielen, einfache Analogien zu aktuellen gesell-

schaftlichen Phänomenen und Problemlagen zu bilden ekommen, sondern auf die Durchdringung des den historischen Gegenstand es zu durchdringen und das Geschichtsbild zu präzisieren.

Klaus Bergmann beschreibt Geschichte als »gegenwärtiges Nachdenken über vergangenes menschliches Denken, Handeln und Leiden«⁴. Demnach kann erst aus dem Spannungsfeld von Gegenwart und Vergangenheit ein Begriff von Politik und der Ideologie der NS-Zeit entwickelt werden. Ein Begreifen der NS-Geschichte erachten wir nicht nur wegen des unermesslichen Leids, das Menschen im Nationalsozialismus



erfahren haben, für ein eigenständiges Bildungsziel, sondern auch im Hinblick auf das Verstehen der heutigen Gesellschaft, deren Strukturen, öffentliche Diskurse, Werte und Unbewusstheit durch die NS-Zeit entscheidend geprägt worden sind.

Das Herausgreifen einzelner historischer Ereignisse als Richtschnur und Beispiel für gegenwärtiges moralisches Handeln birgt dagegen die Gefahr von »unterkomplexen Analogieschlüssen«⁵, die weder zum Begreifen von Geschichte und Gegenwart beitragen noch der Förderung von kritischem Denken und der Entwicklung von neuen Fragen dienlich sind. Auf die Gefahr, die Geschichte zu benutzen wie der Betrunkene den Laternenpfahl zu benutzen, nämlich als Stütze und nicht als Erhellung, haben schon in den 80er Jahren die Kritiker der Alltagsgeschichte hingewiesen. Eine unreflektierte, d.h. in die Gegenwart projizierte Übernahme der Opferperspektive und eine unkritische Identifizierung mit »Idolen und Vorbildern für das eigene politische Handeln«⁶ läuft Gefahr auf einer identitätsstiftende Ebene zu verharren und zu einem verzerrten Bild sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart zu führen.

Vor dem Hintergrund der zwischenzeitlich recht umfangreichen regionalen bzw. lokalen Forschungen zu unterschiedlichen Aspekten des Holocausts und des Nationalsozialismus können die thematischen Schwerpunkte und die lokalen Bezugspunkte bei einem Projekt über die Geschichte des Nationalsozialismus stark variieren. Doch auch bei Projekten mit lokaler Schwerpunktsetzung ist der Rückbezug auf den histo-

rischen Gesamtcontext, insbesondere auf den rassistischen Kern der nationalsozialistischen Politik, essentiell. Das Ziel, die Geschichte zu begreifen, darf nicht verdrängt werden durch das Bestreben, möglichst viele lokale Details und Einzelschicksale als Bestandteil einer »Heimatgeschichte« zu präsentieren, die Zusammenhänge ignoriert und in der alle »irgendwie« als Opfer von Makrostrukturen betrachtet werden.

Fragen nach dem Umgang mit Verantwortung und Schuld in der Aufarbeitung nach 1945 gehören ebenso zur Geschichte des NS wie die »Kultur« des Gedenkens. Im unmittelbaren Zusammenhang damit stehen auch Ideologie und Praxis rechtsextre-



Beide Fotos: Teil der von den Schülern erarbeiteten Ausstellung über den Belower Wald
Fotos: Akim Jah

mistischer Gruppen in der Bundesrepublik, die sich einem Ursprungsmythos gleich explizit auf die Zeit des Nationalsozialismus beziehen und damit nicht nur auf die gleichen gesellschaftlichen »Lösungsmodelle« zurückgreifen, sondern dieses Gedanken-gut offensiv verbreiten. Da die rechtsextreme Szene oft mit ideologischen Versatzstücken arbeitet und diese zeitgemäß modifiziert, ist auch hier ein Gesamtverständnis national-sozialistischer Herrschaftspraxis für die Auseinandersetzung unerlässlich.

Teilnehmerorientierung

Die Bedürfnissen, die Interessen und das Vorwissen der Teilnehmenden sollte Orientierungspunkt bei der Planung und Durchführung von Seminaren sein, ohne dabei Seminarziele, methodische Gesichtspunkte und die Unterschiedlichkeit der Seminarphasen aus dem Blick zu verlieren. Die Rücksichtnahme auf individuelle Zugänge bildete einen zentralen Bestandteil unserer Konzeption, und schaffte so unterschiedliche Möglichkeiten, sich dem Thema zu nähern. Die Orientierung an den Teilnehmenden heißt auch, deren Realität und ihren Bezug zum Thema zu berücksichtigen. Dies bezieht sich nicht nur auf den familiären und kulturellen Hintergrund, sondern auch auf das konkrete Interesse der Teilnehmenden und ihre Fragestellungen an das Thema NS. Es geht also darum, einen individuellen Zugang zum Thema zu eröffnen und Möglichkeiten zu bieten, sich aktiv in den Lernprozess einzubringen. Eine Voraussetzung dafür sind

Arbeitsphasen, in denen die Jugendlichen explizit von sich und ihrem Bezug zum Thema Nationalsozialismus erzählen können.

Teilnehmerorientierung kann auch bedeuten, inhaltlich an die Lebenswelt und die Erfahrungen der Jugendlichen anzuknüpfen, etwa am durch das Thema »Jugend im NS« oder durch Bezugnahme auf den Ausbildungsberuf, wie dies beispielsweise seit Jahren in der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz Praxis ist.⁷ Gleichwohl scheint uns dieser Ansatzpunkt nicht zwingend bei Teilnehmenden, die ein großes Vorwissen haben und sich »quer« zur eigenen Situation für Aspekte der NS-Geschichte interessieren.

Eine Orientierung an den Realitäten der Teilnehmenden kann auch bedeuten, sich der Geschichte des Nationalsozialismus über Fragestellungen zu nähern, die sowohl in der NS-Zeit, als auch in der Gegenwart virulent sind. In einem Projekt über das Arbeitserziehungslager Fehrbellin haben wir den thematischen Einstieg über die Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit/Zwangsarbeit gewählt. Im Konfrontationen-Konzept des Fritz-Bauer-Instituts wird der thematische Einstieg über die Themen »Identität« und »Gruppe« vorgeschlagen.⁸ Auch bei Konfrontationen bleibt – trotz des expliziten Bezugs zur Menschenrechts- und Demokratieerziehung – die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus das primäre Ziel.

Stärkung der Kompetenzen

Die Orientierung auf die Teilnehmenden schließt die Stärkung ihrer Kompetenzen ein. Die Jugendlichen sollen dabei unterstützt werden, die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit Geschichte im Allgemeinen und dem Nationalsozialismus im Besonderen auszubilden bzw. zu entwickeln. Dazu gehört die Erschließung und Bearbeitung von Quellen, die Strukturierung von Informationen und die Fähigkeit, die Ergebnisse in Gruppen zu reflektieren. Diese Kernkompetenzen bilden eine Grundlage dafür, dass sich die Beschäftigung mit der Geschichte nicht nur auf das Seminar bzw. Projekt bezieht, sondern auch nachhaltige Wirkung entfalten kann.

Einerseits sollen also die Jugendlichen so viel wie möglich selbst erarbeiten, andererseits müssen sie eine ausreichende professionelle Unterstützung erfahren. Neben inhaltlichen Zielen ist so auch die Vermittlung von methodischen Kenntnissen von Bedeutung. So gehörte das Verfassen von Texten und die qualifizierte Kritik daran ebenso zum Ziel des Projektes wie die Moderation von Arbeits- und Diskussionsprozessen durch die Jugendlichen bei der Planung der Ausstellung. Diese Kompetenzstärkung geht über die im Konfrontationen-Konzept vorgeschlagenen pädagogischen Ziele hinaus, wie »gegenseitige Anerkennung«, »Einfühlvermögen« und »Kenntnis von Asymmetrien«.⁹ Während diese als Voraussetzung, sich überhaupt auf die Erfahrungen der Opfer – und damit auf die Geschichte – einzulassen, verstanden werden können, bilden die von uns thematisierten Kompetenzen die Voraussetzung, sich eigenständig mit historischen Themen auseinanderzusetzen. Welche Kompetenzen in einem Seminar gezielt gefördert werden, hängt von der Gruppenkonstellation und der Bereitschaft der Lernenden ab, sich in das Thema zu vertiefen.

Eine weitere Ebene der Kompetenzstärkung bildet die Unterstützung dafür, das erworbene Wissen an andere weiter vermitteln zu können. Dies kann sich, wie im Fall der Ausstellung geschehen, an eine Öffentlichkeit richten, oder sich wie im Konzept Führeinander der Wannseevilla¹⁰ auf die lernende Gruppe selbst beziehen.

Methodenwechsel

Der Methodenwechsel gehört zum Handwerkszeug aller außerschulischen politischen Bildung. Dieser darf jedoch nicht mit Beliebigkeit der Methodenwahl verwechselt werden. Der Wechsel von intensiven Inputphasen, Vertiefung des Themas am historischen Ort und Reflexionsphasen, wo in der das eigenständige Arbeiten im Mittelpunkt steht, ist notwendig für die Wissensaneignung und -vertiefung. Die Notwendigkeit, Raum für Reflexion zu bieten, gehört dabei genauso zu den Kriterien einer erfolgreichen historisch-politischen Bildung, wie die Notwendigkeit eines fachlich qualifizierte Inputs. Ein Methodenwechsel schließt auch mit ein, innerhalb der einzelnen Programmpunkte unterschiedliche Möglichkeiten der Auseinandersetzung anzubieten: So hatten die Teilnehmenden in der Reflexionsphase die Wahl zwischen Textarbeit und künstlerischer Tätigkeit. Gleiches galt bei der Vorbereitung der Ausstellung, wo die Möglichkeiten vom Verfassen von Texten über die Entwicklung eines Ausstellungsentwurfs bis zum Bau von Modellen reichte.

Notwendigkeit von Auswertungs- und Reflexionsphasen

Oben haben wir vier unterschiedliche Seminarphasen beschrieben: Die Einstiegsphase stellt die Arbeitsfähigkeit der Gruppe her. Die Wissensfundierung dient der kognitiven Vermittlung von Wissen, Bearbeitung von inhaltlichen Fragen und der Vorbereitung auf die Exkursion. Der Besuch des historischen Ortes macht abstrakte Ereignisse begreifbar. In der Reflexionsphase werden schließlich Erfahrung und Wissen strukturiert, bearbeitet und nachhaltig gefestigt.

Die emotionale und kognitive Verarbeitung des erfahrenen und erlernten Wissens sind dabei wichtige Bestandteile längerfristiger historisch-politischer Bildung. Gerade die kognitive Verarbeitung bildet die Voraussetzung, aus dem Erfahrenen zu lernen und Offenheit und Neugierde für die weitere Beschäftigung mit dem Thema zu entwickeln und nicht auf der Ebene emotionaler Betroffenheit zu verharren. Jürgen Kocka hat dies folgendermaßen formuliert: »Die ehrlichste Betroffenheit, das eindrucksvollste Mahnmal und die angestrengteste Trauerarbeit können das Begreifen, die Erklärung, die Einordnung des historischen Phänomens nicht ersetzen.«¹¹ Insofern bilden die im Seminar erstellten Produkte keinen Endpunkt der Auseinandersetzung, sondern dienen dazu, Gefühle und Gedanken auszudrücken, die wiederum als Ausgangspunkt für die weitere Beschäftigung dienen.

Die Verarbeitung des Erfahrenen und Gelernten kann dabei unterschiedliche Formen annehmen. In unserem Projekt haben wir die Form bewusst offen gelassen, so dass die Möglichkeit der gestalterischen Auseinandersetzung wie Collagen und Poster ebenso bestand, wie die Erstellung von unterschiedlichen Textgattungen. Dies berücksichtigt die Erfahrung, dass Menschen sich durch verschiedene Medien unterschiedlich gut ausdrücken können.

Multiprofessionalität

So wie die Möglichkeiten des Machbaren und Wünschenswerten innerhalb eines Seminars begrenzt sind, so sind auch die Fähigkeiten von Teamern begrenzt. Aus diesem Grund wurde bei der Seminarumsetzung Wert darauf gelegt, in »sachfremden« Bereichen professionelle Unterstützung zu suchen. Vor allem durch die Beteiligung des Ausstellungsdesigners war nicht nur ein produktiveres bzw. effektiveres Arbeiten

gewährleistet, sondern auch ein qualifiziertes Lernen auf der Methodenebene. Zu einer Multiprofessionalität gehört auch die Vergabe von denjenigen Arbeiten an Dritte, die realistischerweise in einem außerschulischen Projekt selbst nicht umgesetzt werden können und die nicht Bestandteil der gesetzten pädagogischen oder inhaltlichen Ziele sind. Dabei muss jedoch gewährleistet sein, dass alle Entscheidungen, in unserem Fall z.B. dabei über Design und Form der Ausstellung, von den Teilnehmenden selbst getroffen werden. Dies stärkt zudem die Fähigkeit, gemeinsame Entscheidungen zu treffen und nach außen zu vertreten. Für Projekte, die einen Gedenkstättenbesuch mit einschließen, bedeutet Multiprofessionalität auch Absprachen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte und die Inanspruchnahme ihres Fachwissens. Auch hier sind langfristige Kontakte wünschenswert, die eine sinnvolle und inhaltlich aufeinander abgestimmte Arbeitsteilung ermöglichen.

Kein Produktzwang

Auch wenn sich in diesem Projekt die öffentliche Präsentation eines Produkts als wirkungsvoll erwies, kann dies nicht die Meßlatte für den Erfolg historisch-politischer Bildung sein. Bei einer Fixierung auf das Produkt besteht die Gefahr, dass die Inhalte in den Hintergrund treten. Wir sahen uns z.B. ab einem gewissen Zeitpunkt auf Grund der beantragten Mittel dem Druck ausgesetzt, die Ausstellung fertig zu bekommen. Trotzdem haben wir darauf geachtet, dass in allen Phasen, selbst am Wochenende vor der Ausstellungseröffnung, thematische Einheiten fester Bestandteil des Seminarablaufs waren. Außerdem ist oft aufgrund der knapp bemessenen Zeit in der außerschulischen Bildung die Arbeit an einem Produkt schlichtweg nicht möglich. Aus diesen Erwägungen plädieren wir für einen Prozess, bei dem eine Vertiefung des historischen Gegenstandes im Mittelpunkt steht, das Ergebnis aber offen ist. Mit den Autoren des Konfrontationen-Konzeptes gehen wir davon aus, dass nicht die sichtbaren Ergebnisse eines Lernprozesses entscheidend sind, sondern die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden.

Resümee

Unsere Erfahrungen mit dem Ausstellungsprojekt »Stumme Zeugen« sehen wir als Plädoyer für langfristig angelegte und methodisch reflektierte historisch-politische Bildung: Nur so können Lernprozesse über einen längeren Zeitraum begleitet, das Programm spezifischer auf die Teilnehmer ausgerichtet und die Themen differenzierter bearbeitet werden. Im Unterschied zu kurzzeitigen Gedenkstättenbesuchen bieten Seminare die Möglichkeit, eine reflexive Distanz zu erzeugen, die Informationen zu verarbeiten und historisch einzuordnen.

Im vorgestellten Projekt war die Zeit und der Rahmen für eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Rassenideologie und die Politik der Ausgrenzung und Ermordung gegeben. Inputphasen über die Geschichte wurden ergänzt durch Einheiten, in denen Fragen nach dem Gedenken und dem Umgang mit dieser Geschichte nach 1945 sowie die rechtsextremistischen Bedrohungspotentiale heute im Mittelpunkt standen. In verschiedenen Phasen hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, ihr eigenes Wissen einzubringen, Fragen zu entwickeln und das Gelernte und Erfahrene zu verarbeiten. Während des gesamten Projektes wurde Wert darauf gelegt,

die Kompetenzen der Jugendlichen bei der Erarbeitung des historischen Themas zu stärken und sie dabei zu unterstützen, sich und ihre Arbeit – z.B. ihre eigenen Texte – kritisch zu hinterfragen. Insofern war das Ziel des Projektes nicht nur die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte zu fördern, sondern das Interesse an einer eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Thema zu erhöhen und dadurch eine Nachhaltigkeit von Bildungsprozessen zu unterstützen. Die Vermittlung von methodischem Handwerkszeug zielte zudem auf eine Stärkung derjenigen Jugendlichen, die sich in ihrem Alltag mit (geschichts-)politischen Themen beschäftigen, um deren gesellschaftliche Wirkungsmacht zu verstehen – insbesondere in Regionen, in denen rechtsextremistische Übergriffe an der Tagesordnung sind. Durch die Präsentation der Ausstellung zielte das Projekt schließlich direkt auf die Einmischung in den vergangenheitspolitischen Diskurs.

Die oben dargestellten Kriterien, die sicher noch erweitert werden können, betrachten wir als Parameter für die projektbezogene historisch-politische Bildung. Dies gilt sowohl für die interne Diskussion über Methodik und Ziele als auch für die Vermittlung nach außen. Nicht zuletzt ist eine Transparenz von Bildungszielen, Methoden und Selbstverständnis nicht nur für die eigene (politische) Verortung und die Verständigung mit externen Partnern und «Nutznießern» der Seminare wichtig, sondern auch im Hinblick auf potentielle Geldgeber. Schließlich wird gerade in Zeiten leerer öffentlicher Kassen der politischen Bildung besonders leicht ihr gesellschaftlicher Wert abgesprochen. Dabei kann sie Menschen befähigen, gesellschaftspolitische Diskurse zu verstehen und an ihnen teilzunehmen, in dem sie das Begreifen von Geschichte und Gesellschaft fördert, zur politischen Einmischung motiviert und selbstbestimmtes, reflektiertes und solidarisches Handeln unterstützt.

Michael Thoß ist Historiker und Mitarbeiter des Mobilen Beratungsteams der Regionale Arbeitsstelle für Jugendhilfe, Schule und interkulturelle Arbeit in Mecklenburg-Vorpommern e.V. Akim Jah ist Politologe und freiberuflicher Referent in der politischen Bildung.

- 1 Es handelte sich um Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren aus zwei Schulen in Oranienburg und Berlin-Hohenschönhausen, die in Arbeitsgemeinschaften organisiert waren und sich freiwillig zu den Seminaren angemeldet hatten.
- 2 Vgl. Herbert Gudjons/Marianne Pieper/Birgit Wagener: Auf meinen Spuren. Die Entdeckung der eigenen Lebensgeschichte. Hamburg 1999, S. 222f.
- 3 Markus Köster: Aus der Geschichte lernen?! Ein historisch-politisches Seminarprojekt mit Besuch einer KZ-Gedenkstätte. In: Siegrid Grillmeyer/Zeno Ackermann (Hg.): Erinnern für die Zukunft. Die nationalsozialistische Vergangenheit als Lernfeld der politischen Jugendbildung. Schwalbach/Ts. 2002, S. 86.
- 4 Klaus Bergmann: Gegenwartsbezug – Zukunftsbezug. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1/2004, S. 37.
- 5 Köster (wie Anm. 3), S. 86.
- 6 Peter Borscheid: Alltagsgeschichte – Modetporheit oder neues Tor zur Vergangenheit? In: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Bd. III. Göttingen 1987, S. 88.
- 7 Vgl. Annegret Ehmann: Berufsspezifische Seminare im Haus der Wannsee-Konferenz; in: dies./Wolf Kaiser/Thomas Lutz (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Opladen, 1995, S. 142–150.
- 8 Vgl. Fritz-Bauer-Institut (Hg.): Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocausts. Heft 1: Gottfried Köbler/Petra Mumme: Identität, Frankfurt/M. 2000; Heft 2: Jacqueline Giere/Gottfried Köbler: Gruppe, Frankfurt/M. 2001.
- 9 Vgl. Gottfried Köbler/Petra Mumme (wie Anm. 8), S. 6.
- 10 Vgl. Elke Gryglewski/Christoph Kreutzmüller: Führeinander – Pädagogisches Arbeitsmaterial und Kopiervorlagen zur Geschichte des Nationalsozialismus. Berlin 2000.

Geschlechterspezifische Aspekte in der Gedenkstättenpädagogik

Pia Frohwein, Leonie Wagner

In der politischen Bildung ist in den vergangenen Jahren durchgängig davon ausgegangen worden, dass an den Alltagserfahrungen der Jugendlichen angeknüpft werden muss, wenn sinnvolle und nachhaltige Lernprozesse erreicht werden sollen. Gleichzeitig wird in vielen Theorien und Konzepten zum (historisch-)politischen Lernen die Notwendigkeit eines aktuellen und personellen Bezugs betont.¹

Alltagsrelevante Erfahrungen von Jugendlichen sind insbesondere in der Adoleszenz von einer intensiven Auseinandersetzung mit Geschlechterkonzepten geprägt. Nimmt man die Erkenntnisse der (politischen) Jugend- und Erwachsenenbildung zum Ausgangspunkt, ist hier nachgewiesen worden, dass sowohl hinsichtlich thematischer Angebote als insbesondere bezogen auf gruppenspezifische Prozesse koedukative Verfahren nicht in jedem Fall für beide Geschlechter lernfördernd sind. Gerade in sensiblen Bereichen mit hohen emotionalen Anteilen kann eine zeitweise geschlechterspezifische Trennung von Gruppen, geschlechterreflektierte Methoden oder auch spezifische Angebote für Mädchen/Frauen bzw. Jungen/Männer sinnvoll sein.²

Ohne hier im einzelnen auf diese Ergebnisse eingehen zu können, sei doch zusammengefasst darauf hingewiesen, dass weitgehend übereinstimmend von folgenden Differenzen und Spezifika ausgegangen wird:

- Vorstellungen von »weiblicher« und »männlicher« Geschichte bzw. von Politik und privatem (Interessenebene)
- thematische Interessen (ausgehend von persönlichem Bezug)
- Umgangsweisen und Rezeptionsverhalten (z.B. technische Detailfragen bei Jungen)
- Kommunikationsverhalten (im Plenum wie in Arbeitsgruppen)
- Methodenpräferenz und -akzeptanz
- Selbstdarstellung der männlichen und weiblichen Teilnehmenden im Seminar sowie bei der Orientierung im Raum und bei den Sitzordnungen
- Bedeutung des Geschlechts der TeamerInnen (u.a. unterschiedliche Förderung von Mädchen und Jungen, Unterschiede in der Selbstdarstellung, Hierarchiebildung in gemischten Teams)

Daraus resultieren verschiedene Forderungen an eine geschlechtersensible Bildungsarbeit, in denen vor allem folgende Voraussetzungen formuliert wurden:

- Bewusstmachung geschlechterspezifischer Verhaltensweisen
- Hinterfragung von geschlechterspezifischen Leitbildern (auch bei den TeamerInnen)

Während in der (politischen) Jugend- und Erwachsenenbildung seit einigen Jahren geschlechterdifferenzierte Ansätze der pädagogischen Arbeit diskutiert, erarbeitet und erprobt wurden, steht eine Auseinandersetzung mit solchen Konzepten in der Gedenkstättenpädagogik noch aus. So liegen zwar inzwischen verschiedene historische Untersuchungen zu Frauen als Täterinnen und Opfer in Konzentrationslagern sowie über geschlechtsspezifische Symbolisierungen in Deutungs- und Wahrnehmungsmustern und in Gedenkstätten-gestaltungen vor³, die pädagogische Seite der Gedenkstättenarbeit erscheint hingegen noch weitgehend geschlechtsblind.

Diese Überlegungen zum Ausgangspunkt nehmend, haben Pia Frohwein (Pädagogische Abteilung der Gedenkstätte Buchenwald), Christa Schikorra (FU Berlin) und Leonie Wagner (FH Erfurt) anlässlich des 38. bundesweiten Gedenkstättenseminars im Mai 2002 einen Workshop zu geschlechterspezifischen Ansätzen in der Gedenkstättenpädagogik angeboten. Ein Ergebnis dieses Workshops war, dass auch jenseits veröffentlichter Berichte, Texte, Konzepte etc. bislang anscheinend keine geschlechterspezifischen Konzeptionen erarbeitet oder gar umgesetzt wurden.

Zur Absicherung dieser Informationen wurde von Pia Frohwein und Leonie Wagner im Jahr 2003 eine schriftliche Befragung von Gedenkstätten⁴ und Bildungseinrichtungen durchgeführt. In diese Untersuchung wurden Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen einbezogen, die eigene pädagogische Angebote der historisch-politischen Bildung in Gedenkstätten entwickelt haben.

In der Untersuchung wurde sowohl nach vorhandenen Ansätzen, Angeboten und Konzeptionen als auch nach dem von den pädagogischen MitarbeiterInnen und der Leitung der Einrichtungen gesehenen Bedarf solcher Konzepte gefragt. Der Fragebogen wurde an 84 Gedenkstätten und 14 Bildungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum versandt. Von 84 angeschriebenen Gedenkstätten in Deutschland haben insgesamt 39 geantwortet (46%), davon haben 37 einen ausgefüllten Fragebogen zurückgesandt (45%). Von den 14 Bildungseinrichtungen haben insgesamt fünf einen ausgefüllten Fragebogen zurückgesandt.

Dies ist einerseits ein ausgesprochen guter Rücklauf, andererseits liegen uns aber insgesamt nur geringe Fallzahlen vor. Damit und auch bedingt durch die Anlage des Fragebogens befindet sich die Untersuchung in einer Grauzone zwischen quantitativer und qualitativer Methode. Zum einen haben wir versucht, quantifizierbare Daten zu erheben, was jedoch aufgrund der geringen »Fallzahl« nicht zu einem absolut repräsentativen Ergebnis führt. Zum anderen haben wir hinsichtlich der zentralen Bereiche einige offene Fragen formuliert, die wir im wesentlichen qualitativ auswerten. Hierunter sind vor allem Beschreibungen, Beobachtungen und Anmerkungen zu verstehen, die Aufschluss über den Stand der Diskussion, die Sensibilisierung für Geschlechterdifferenzen und die daraus gezogenen Konsequenzen für die pädagogische Arbeit geben.

Zur Bedeutung des Geschlechts der TeilnehmerInnen

Die Wahrnehmung und Thematisierung geschlechterspezifischer Unterschiede bei den TeilnehmerInnen durch die GedenkstättenmitarbeiterInnen ist nach den vorliegenden Fragebögen nicht geschlechtsspezifisch bedingt. Eine Ost-West-Differenz konnte in dieser Hinsicht ebenfalls nicht festgestellt werden. Ob z.B. das Kriterium Alter der ausfüllenden Person/pädagogischen MitarbeiterInnen hier eine Rolle spielt, ist aufgrund nicht vorliegender Daten nicht zu ermitteln. So beschreiben jeweils acht Frauen und acht Männer in den Fragebögen Beobachtungen in dieser Hinsicht, zehn Männer und sechs Frauen geben an, dass keine Unterschiede wahrgenommen werden, drei machten keine Angaben zu dieser Frage. Bei zwei weiteren wurden keine Angaben zum Geschlecht der ausfüllenden Person gemacht. Insofern werden insgesamt in 18 Fragebögen geschlechterspezifische Differenzen in Verhalten, Interesse, Themen- und Methodenorientierung genannt.

Was unterscheidet die Umgangs- und Rezeptionsweisen von Jungen und Mädchen, Männern und Frauen (aufgrund der hohen Anteile Jugendlicher beziehen sich die

meisten Angaben auf Mädchen/Jungen). Wir werden hier die wesentlichen Ergebnisse kurz zusammenfassen, wobei darauf hinzuweisen ist, dass damit lediglich Tendenzen geschlechterspezifischer Unterschiede beschrieben werden, d.h. nicht jedes Mädchen/ jeder Junge reagiert in gleicher Weise.

Auffallend ist zunächst, dass weitaus mehr Beobachtungen zu Mädchen geäußert wurden als zu Jungen.

Auf der emotionalen Ebene wurden unterschiedliche identifikatorische Anteilnahmen beobachtet, wobei Jungen (nach außen hin) weniger betroffen reagieren. Dies setzt sich auch hinsichtlich der Übernahme von Verantwortung für die Geschichte fort, beispielsweise in der Frage nach der Legitimität von Entschädigungen.

Hinsichtlich des thematischen Zugangs zeigen Jungen ein stärkeres Interesse an Technik bzw. technischen Details und Abläufen, während Mädchen größeres Interesse für Personen – insbesondere Opfer der Verfolgung – zum Ausdruck bringen. Dies kann auch eine unterschiedliche Bezugnahme zu ZeitzeugInnen zur Folge haben, d.h. hier findet u.U. eine stärkere gleichgeschlechtliche Identifikation statt.

Bezogen auf das kommunikative Verhalten bzw. den pädagogischen Prozess zeigen Mädchen sich meist interessierter und engagierter. Sie haben größeres Interesse an langfristigen Projekten und an forschendem Lernen. Über Jungen fehlen hier konkrete Aussagen.

Hinsichtlich des thematischen Interesses zeigt sich bezogen auf Opfer/TäterInnen, dass die Täterseite von Mädchen/Frauen nicht (oder selten), von Jungen eher, aber unter dem Aspekt der Macht(-ausübung) betrachtet wird. Hierin könnte sich eine geschlechterspezifische gesellschaftliche Arbeitsteilung spiegeln, die etwas zugespitzt formuliert Opferidentifikation als weibliche, Macht bzw. Mechanismen der Herrschaft sowie Technik als männliche Domäne ausweist.

Ohne hier auf der Grundlage der Untersuchung gesicherte Schlüsse zu formulieren, möchten wir doch zumindest einige Fragen zu diesen Phänomenen aufwerfen: Zielt die Pädagogik in Gedenkstätten auf Lernprozesse ab, an die eher Mädchen anknüpfen und in denen sie sich eher wiederfinden können? Ist es möglich, dass Gedenkstättenpädagogik Zugänge ins Zentrum stellt, die vor allem von Frauen/Mädchen präferiert werden (z.B. ZeitzeugInnengespräche, Empathie mit den Opfern, Selbstreflexion), während die nicht selten anzutreffende Faszination von Jungen/Männern vor Macht, Gewalt, SS, Technikabläufen eher moralisch sanktioniert, abgebrochen und damit nicht aufgegriffen wird? Werden solche expliziten oder impliziten Äußerungen als moralisch unangemessen und pädagogisch verunsichernd unbeantwortet bleiben und folglich tendenziell tabuisiert? Jungen/Männer mit ihren eigenen Zugängen pädagogisch »abgehängt« und alleine gelassen?

Wir behaupten mit unserer These, dass Gedenkstättenpädagogik zunehmend feminisiert wurde. Demnach richten sich Zugänge, Lernprozesse, Methoden vorrangig an Mädchen /Frauen, die diese als ihre verstehen, aufgreifen und bearbeiten können. In dem Maße jedoch, in dem jungenspezifische Zugänge unbeantwortet bleiben, werden sie auf sich selbst zurück geworfen. Gedenkstättenarbeit scheint folglich vorhandene geschlechterdifferente Zugänge eher zu zementieren als aufzubrechen, in Frage zu stellen und in einem diskursiven Aushandlungsprozess zu modifizieren.

Im Sinne einer geschlechterreflektierten pädagogischen Arbeit wären deshalb sowohl die methodischen Konzepte als auch die thematischen Angebote dahingehend zu

überprüfen, ob sie Geschlechterstereotypen stützen und damit den Anspruch der Gedenkstättenpädagogik, Differenzerfahrungen zu ermöglichen, unterlaufen. Ein besonderer Entwicklungsbedarf scheint hier zum einen hinsichtlich der Angebote für Jungen zu bestehen, zum anderen ginge es darum, Konzepte und Angebote zu entwickeln, die es ermöglichen, stereotype Orientierungen aufzubrechen und damit andere Erfahrungsdimensionen zu eröffnen.

Geschlechterspezifische Angebote

Mit der Befragung wollten wir weiterhin untersuchen, ob und wenn ja welche geschlechterspezifischen Angebote bereits existieren. Den Spitzenplatz nehmen in dieser Hinsicht thematische Angebote ein, z.B. Führungen zu Frauen im Lager (sechs Nennungen). Eher selten werden geschlechtergetrennte oder auch teilgetrennte Angebote genannt (jeweils drei). Angebote, in denen geschlechterspezifische Umgangsweisen in historischer oder aktueller Perspektive Gegenstand sind wurden insgesamt vier mal genannt.

In den meisten Fällen haben diese Angebote Erprobungsstatus, lediglich in drei Gedenkstätten ist geschlechterspezifische Arbeit bereits konzeptionell ausformuliert bzw. Teil der Konzeption. Inzwischen wird Geschlecht offenbar in einigen Gedenkstätten als relevante Kategorie in der pädagogischen Arbeit zur Kenntnis genommen. Einschränkung ist trotz dieser erfreulichen Entwicklung, dass sich dies überwiegend auf Mädchen/Frauen zentriert. Lediglich bei zwei Nennungen wird eine Auseinandersetzung mit Männerbildern oder ein Angebot, dass sich explizit an Jungen richtet, angegeben. Die Angebote, in denen Geschlecht als Kategorie genannt wird, sind also meist thematisch oder auch speziell zielgruppenorientiert an Mädchen/Frauen gerichtet. So wurden häufig bei der Frage nach angebotenen Themen wie »Frauen in...«, darauf hingewiesen, dass in X keine Frauen inhaftiert waren.

Von einigen wurde das Nichtvorhandensein von Angeboten, die geschlechterspezifisch ausgerichtet sind, mit der schlechten Personalausstattung begründet. Wenn wir diejenigen Gedenkstätten, die solche Angebote machen, hinsichtlich des vorhandenen Personals betrachten, ergibt sich jedoch das Bild, dass einige kleinere Einrichtungen, z.T. ohne explizite pädagogische Abteilung und entsprechende festangestellte MitarbeiterInnen in diesem Bereich, zumindest frauenspezifische Angebote entwickelt haben. Dies trifft hingegen nicht für alle »Großeinrichtungen« zu. Ohne hierzu genauere Angaben aus den Fragebögen entnehmen zu können, könnte bei einigen weniger die Personaldecke, als vielmehr die Sensibilisierung bzw. pädagogische Einsicht in die Relevanz geschlechterspezifischer Angebote ausschlaggebend sein.

Trotz nicht gegebener Repräsentativität im Rücklauf der Bildungseinrichtungen zeigt sich ein vergleichsweise eindeutiges Bild. Von den fünf ausgefüllten Fragebögen geben immerhin vier an, geschlechtsspezifische Angebote entwickelt bzw. durchgeführt zu haben. Auch hier dominieren die thematisch ausgerichteten Angebote (Frauen in...). Zwei Einrichtungen nennen darüber hinaus auch geschlechtergetrennte Angebote. In zwei Fällen werden geschlechtsspezifische Umgangsweisen thematisiert. Eine Bildungseinrichtung gab an, geschlechtsspezifische Angebote als Teil der pädagogischen Konzeption verankert zu haben. In zwei weiteren Fällen haben sie Erprobungsstatus.

Ob sich diese Ergebnisse verallgemeinern lassen und damit repräsentativ sind, müsste überprüft werden. Auffällig ist jedoch im Vergleich zu den Aussagen seitens

der Gedenkstätten, dass die Bildungseinrichtungen, die der Bedeutung der Kategorie Geschlecht einen zumindest mittleren Stellenwert einräumen, überwiegend bereits Angebote im Bereich Geschlechtsspezifik gemacht haben.

Geschlechterspezifische Unterschiede bei den Teamenden

Hinsichtlich der Bedeutung geschlechterspezifischer Unterschiede bei den TeamerInnen in pädagogischer, didaktischer oder thematischer Hinsicht werden kaum Angaben gemacht. Lediglich vier Einrichtungen bejahten die Wahrnehmung solcher Unterschiede, 22 verneinten, drei machten keine Angaben und neun sonstige Angaben (z.T. Wiederholung der Antworten aus der Frage nach den Differenzen bei den Teilnehmenden).

Aus unserer Sicht deutet dieses Ergebnis darauf hin, dass die pädagogischen MitarbeiterInnen bzw. diejenigen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sich selbst als geschlechtsneutrale Personen wahrnehmen. Die Wahrnehmung von Geschlecht als Kategorie in der Gedenkstättenpädagogik wäre damit auf die Teilnehmenden begrenzt. Die Bedeutung des eigenen Geschlechts in der Interaktion – wie Geschlecht überhaupt in der Interaktion – wird dabei offenbar nicht zur Kenntnis genommen. Folglich können unbemerkt Geschlechterverhältnisse und Stereotypisierungen auf die TeilnehmerInnen übertragen und damit reproduziert werden.

Stellenwert des Themas im Arbeitszusammenhang (Team und Leitung)

Aufschluss über die Bedeutung, die dem Thema von MitarbeiterInnen der Gedenkstätten beigemessen wird, erhofften wir uns über die Frage, ob geschlechterspezifische Differenzen oder Methoden in den Teamsitzungen zum Gegenstand gemacht worden sind und welche Bedeutung diesem Thema sowohl von den Teams als auch von der Leitung gegeben wird.

Gegenstand von Teamsitzungen war das Thema »Geschlecht« in insgesamt 12 Gedenkstätten, wobei dies in drei Einrichtungen einmalig, in fünf mehrmals und in zwei kontinuierlich der Fall ist. Die Bedeutung, die dem Thema von diesen 12 beigemessen wird, rangiert bei neun Gedenkstätten zwischen mittel (4) und hoch (5). Zwei Einrichtungen gaben an, dass dem Thema keine Bedeutung zugemessen wird.⁵ Hinsichtlich der Bedeutung, die dem Thema von der Leitung zugemessen wird, ergibt sich ein ähnliches Bild: vier hoch, vier mittel, eine keine, drei keine Angaben.

Was aber sind die Auswirkungen, die aus den Diskussionen gezogen wurden? Vier der Einrichtungen gaben an, dass Konsequenzen gezogen wurden. Diese bestehen aus einem heterogenen Spektrum, das von Diskussionen bei Fortbildungsveranstaltungen über die Erarbeitung themenspezifischer Angebote (z.B. Führungen) bis hin zu konzeptionellen Überlegungen reichen, die jedoch in den Fragebögen nicht spezifiziert wurden.

Auch in diesem Bereich lassen die Angaben der Bildungseinrichtungen im Vergleich mit denen der Gedenkstätten vermuten, dass den Diskussionen insgesamt ein höherer Status beigemessen wird. In drei Fällen wurde das Thema bereits in Teamsitzungen – zweimal mehrmalig und einmal kontinuierlich – angesprochen; von drei Einrichtungen wird die Relevanz für das Team als mittel und für die Leitung in einem Fall als hoch, in einem Fall als mittel angegeben. Außerdem nennen immerhin vier von fünf Einrichtungen konkrete Konsequenzen aus den Diskussionen. Diese beziehen sich v.a. auf Angebote und Konzepte sowie auf die Teambesetzung.

Interesse an einem weitergehenden fachlichen Austausch haben in den Fragebögen 20 Gedenkstätten sowie vier Bildungseinrichtungen bekundet, über die Ergebnisse des Projekts möchten 31 Gedenkstätten sowie vier Bildungseinrichtungen informiert werden. Nur in wenigen Fällen drängt sich der Eindruck auf, dass das Thema Geschlecht in der Gedenkstättenpädagogik für gänzlich irrelevant gehalten wird. So erhielten wir lediglich einmal die Antwort, dass die Fragestellung unklar sei, da Männer und Frauen vom NS gleichermaßen betroffen gewesen seien. Das bedeutet, dass in einigen Einrichtungen die Erkenntnisse aus der Frauen- und Geschlechterforschung in historischer und pädagogischer Hinsicht zur Kenntnis genommen worden sind. Dennoch – darauf haben wir bereits weiter oben hingewiesen – wird der Begriff »Geschlecht« in einem sehr hohen Ausmaß mit dem Begriff »Frau« gleichgesetzt. Zu Jungen oder Männern finden sich in den Antworten bis auf wenige Ausnahmen keine Aussagen oder Hinweise.

Was ist zu tun?

Die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht auch in der Gedenkstättenpädagogik ist unserer Ansicht nach dringend geboten. Dabei kann es jedoch nicht allein darum gehen, »Spezialangebote« vor allem für Mädchen/Frauen zu entwickeln. Eine geschlechtersensible und –reflektierte Pädagogik müsste mehrere Ebenen berücksichtigen und einbeziehen.

Wir haben aus diesem Grund ein Vorhaben entwickelt, in dem geschlechterspezifische Module für die Bildungsarbeit in Gedenkstätten erarbeitet werden sollen. Da Jugendliche die größte Anzahl der BesucherInnen von Gedenkstätten darstellen und insbesondere die pädagogischen Angebote in hohem Maße nutzen, sollen diese Module für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen (9.–13. Klasse) konzipiert und in Erprobungsphasen weiterentwickelt werden. Daneben sind Workshops für MultiplikatorInnen und MitarbeiterInnen von Gedenkstätten geplant. Das Vorhaben befindet sich zur Zeit noch in der Bewilligungsphase. Wir möchten hier aber die zentralen Überlegungen für die Modulentwicklung bereits vorstellen.

In einem ersten Schritt geht es hierbei um die thematisch-didaktische Ebene. Angesichts der feststellbaren geschlechterspezifischen Interessen für unterschiedliche Themenbereiche ergibt sich zunächst, dass in den Angeboten entsprechende Fokussierungen vorgenommen werden (z.B. Mädchen: Alltag im Konzentrationslager; Jungen: Technik, Strukturen). Unter Berücksichtigung des Problems, dass gegenwärtig offenbar eher Frauen/Mädchen von den vorhandenen Angeboten angesprochen werden, wäre hier auch eine stärkere Berücksichtigung jugendspezifischer Interessen und Zugänge notwendig.

Im Sinne einer emanzipatorischen und geschlechterreflektierten Bildungsarbeit sollen diese Stereotype aber nicht verfestigt werden. Deshalb müssen gleichzeitig Irritationen der scheinbar festgefügt Geschlechterdichotomie einbezogen werden. Damit können andere und weitergehende Erfahrungsmöglichkeiten eröffnet werden, beispielsweise eine Reflexion der eigenen geschlechtsspezifischen Interessenlage, Motivation und Rezeptionsweise. Damit können dem Geschlechterkonzept scheinbar widersprechende Themen und Interessen sowie ungewohnte Sichtweisen erschlossen werden und sowohl kognitive als auch emotionale und soziale Lernprozesse initiiert werden. In historischer Hinsicht gab es nicht nur eine Geschlechtertrennung in den Lagern, sondern auch Orte, in denen Geschlechterverhältnisse zum Ausdruck kommen. Insgesamt

stellt etwa die männerbündische Tradition und das NS-Männlichkeitsideal eine wichtige Auseinandersetzungsebene dar. Diese ist gleichzeitig mit einem spezifischen Familien- und damit Frauenideal verknüpft.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Betrachtung des Ortes. Gedenkstätten repräsentieren neben dem historischen Geschehen auch verschiedene Rezeptionsweisen der NS-Geschichte. Die architektonische und gestalterische Anlage ist von gesellschaftlichen und politischen Sichtweisen auf den NS überformt.⁶ Hier ist darauf hinzuweisen, dass Geschlecht auch auf der Ebene der historischen und aktuellen Repräsentation, d.h. in der inhaltlichen Gestaltung der Ausstellungen, Denkmale, Texttafeln etc., in der didaktischen Gestaltung der Ausstellungen eine Rolle spielt.

Bei der Planung und Umsetzung von geschlechtersensiblen Angeboten sind insofern solche historischen und gestalterischen Aspekte zu berücksichtigen. Die in ihnen präsentierten Geschlechtermodelle sind aufzuzeigen und in die jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte einzubinden. Damit können sowohl historische Konstellationen der Geschlechterverhältnisse aufgezeigt als auch die Vorstellungen der Jugendlichen hinterfragt werden.

Auf der methodischen Ebene gilt es zunächst zwischen Methoden, die im Zusammenhang des Zugangs zum historischen Ort angewandt werden und solchen, die eine Reflexion des Erfahrenen anregen, zu unterscheiden. Für beide Formen wären die unterschiedlichen Rezeptions- und Umgangsweisen von Mädchen und Jungen zu beachten. Wie bereits hinsichtlich der didaktischen Konzeption ausgeführt, sollte bei den Angeboten zunächst auf diese Präferenzen eingegangen werden, die Orientierungen dann aber reflektiert und so Veränderungsprozesse initiiert werden.

Nach geschlechterhomogenen Arbeitseinheiten sollte eine Zusammenführung der erzielten Ergebnisse und Erfahrungen vorgenommen werden. Dabei geht es darum, unterschiedliche Perspektiven vorzustellen und durch Perspektivwechsel ein vertieftes Verständnis sowohl des historischen Themas als auch möglicher Umgangs- und Rezeptionsweisen zu erlangen. Damit wird eine Veränderung der inhaltlichen Bewertung des historischen und aktuellen Geschlechterverhältnisses ermöglicht.

In den oben angeführten Ergebnissen aus verschiedenen Bereichen der Bildungsarbeit ist wiederholt auf die Notwendigkeit der Reflektion der Geschlechterkonzepte der TeamerInnen hingewiesen worden. Insofern sollte die Entwicklung und Durchführung von geschlechtersensiblen Angeboten von einer Auseinandersetzung mit diesen Vorstellungen und einer Sensibilisierung für die Bedeutung geschlechterspezifischer Kommunikations-, Verhaltens- und Rezeptionsweisen begleitet werden.

Wir würden uns freuen, wenn unsere Überlegungen zu weiteren Entwicklungen in der historisch-politischen Bildung in Gedenkstätten anregen. Wir laden ein, in einen gemeinsamen Austausch- und Diskussionsprozess zu treten und würden uns über Reaktionen und Anregungen freuen.

Pia Frohwein arbeitet seit 1996 als Pädagogische Mitarbeiterin in der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora. S. Leonie Wagner, Diplom Sozialarbeiterin und Sozialpädagogin, arbeitet z.Zt. als Vertretungsprofessorin am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt.

- 1 Vgl. u.a. Borries 1995, Georgi 2000, Kaiser 1995, Knigge 1988, Köbler 2000, Krause-Vilmar 1997, Rürup 1992.
- 2 Vgl. u.a. Derichs-Kunstmann 1993.
- 3 Insbesondere: Eschebach u.a. 2002, Füllberg-Stolberg 1994.
- 4 Unter Gedenkstätten werden in diesem Zusammenhang diejenigen Gedenkorte verstanden, die einen Bezug auf die NS-Geschichte haben und am historischen Ort platziert sind.
- 5 Zwei Gedenkstätten machten hierzu keine Angaben.
- 6 Vgl. dazu u.a. Hoffmann 1998, Reichel 1995.

Literatur

- Boeser, Christian (2002): »Bei Sozialkunde denke ich nur an dieses Trockene...«.
Relevanz geschlechterspezifischer Aspekte in der politischen Bildung. Opladen
- Borries, Bodo von (1999): Geschlechtsspezifisches Geschichtsbewusstsein und koedukativer Geschichtsunterricht. In: Udo Arnold, Peter Meyers, Uta C. Schmidt (Hrsg.): Stationen eines Hochschullebens. Festschrift für Annette Kuhn zum 65. Geburtstag. Dortmund, S. 89–111
- Ders. (1995): Das Geschichtsbewußtsein Jugendlicher. Erste repräsentative Untersuchung über Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftserwartungen in Ost- und Westdeutschland, Weinheim und München
- Derichs-Kunstmann, Karin (Hrsg.) (1993): Frauen lernen anders: Theorie und Praxis der Weiterbildung für Frauen. Dokumentation der Fachtagung am 15.–16. Juni 1992 in Recklinghausen. Bielefeld
- Derichs-Kunstmann, Karin (1996): Von der alltäglichen Inszenierung des Geschlechterverhältnisses in der Erwachsenenbildung. Anlage, Verlauf und Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Koedukation in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen. In: Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur, S. 9–26
- Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hrsg.) (2002): Gedächtnis und Geschlecht.
Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main
- Füllberg-Stolberg u.a. (Hrsg.) (1994): Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen. Ravensbrück. Bremen
- Georgi, Viola (2000): Wem gehört deutsche Geschichte? Bikulturelle Jugendliche und die Geschichte des Nationalsozialismus, in: Fechter/Köbler/Liebertz-Groß (Hg): »Erziehung nach Auschwitz« in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München
- Glücks, Elisabeth/Ottomeier-Glücks, Franz-Gerd (Hrsg.) (1996): Geschlechtsbezogene Pädagogik.
Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiiche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Münster
- Hoffmann, Detlef (Hrsg.) (1998): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995. Frankfurt/New York
- Kaiser, Wolf (1995): Studientage für Schülerinnen und Schüler im Haus der Wannsee-Konferenz, in: Ehmann/Kaiser/Lutz/Rathenau/vom Stein/Weber (Hg): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen
- Knigge, Volkhard (2001): Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit in KZ-Gedenkstätten, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 100
- Ders. (1988): »Triviales« Geschichtsbewusstsein und verstehender Geschichtsunterricht. Pfaffenweiler
- Köbler, Gottfried (2000): Perspektivenwechsel. Vorschläge für die Unterrichtspraxis zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, in: Fechter et al. (Hg): »Erziehung nach Auschwitz« in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim und München
- Krause-Vilmar, Dietfried (1997): Überlegungen zum Verständnis des Lehrens und Lernens, in: Kiesel/Köbler/Nickolai/Wittmeier (Hg.): Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit, Frankfurt am Main
- Reichel, Peter (1995): Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München/Wien
- Richter, Dagmar (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation und Politische Bildung. Hamburg
- Rürup, Reinhard (1992): Gegen eine Instrumentalisierung der Verfolgten, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche, hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Berlin
- Rüsen, Jörn (Hrsg.) (2001): Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde. Köln [u.a.]
- Scheurich, Imke (1998): Aktuelle Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen historisch-politischer Bildung in KZ-Gedenkstätten. Unveröffentlichte Diplomarbeit. FU Berlin, FB Politische Wissenschaft

Vorbereitungen für den Bau eines Dokumentations- und Begegnungshauses in Hinzert

Uwe Bader

Seit 1991 sind die Aufklärungsarbeit über den Nationalsozialismus und der Ausbau der beiden landeseigenen KZ-Gedenkstätten in Osthofen bei Worms und Hinzert bei Trier Schwerpunkte der Erinnerungspolitik in Rheinland-Pfalz.

In der Landtagsdrucksache Nr. 12/2519 vom 26. Januar 1993 ist ein Schreiben des damaligen Chefs der Staatskanzlei Dr. Karl-Heinz Klär an den Präsidenten des Landtags zur Unterrichtung des Landesparlamentes über die »Gesamtkonzeption Gedenk-, Dokumentations- und Begegnungsstätten für die Opfer des Nazi-Regimes« dokumentiert. In diesem Schreiben hieß es: »Für die beiden im Landesbesitz befindlichen Gedenkstätten in Osthofen und Hinzert wird eine schrittweise Fortentwicklung in einem Baukastensystem vorgeschlagen, die in aufeinander folgenden Realisierungsphasen auch den finanziellen Erfordernissen Rechnung trägt.«

Elf Jahre später, im Jahr 2004 kann festgestellt werden, dass zwischenzeitlich die Landeszentrale für politische Bildung einige Bausteine eingebaut und sich den in der Gedenkstättenkonzeption von 1992 gesetzten Zielen genähert hat. An beiden Gedenkstätten werden Voraussetzungen geschaffen, um eine kontinuierliche Erinnerung an die Opfer der NS-Diktatur und eine auf breitem politischen Konsens geführte historisch-politische Bildungsarbeit leisten zu können. Die »Baustellen« in Osthofen und Hinzert nehmen immer deutlichere Konturen eines in der Fertigstellung befindlichen Hauses an.

Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätte KZ Osthofen, die den Zustand der Gebäude und des Geländes vor zehn Jahren kannten, bekennen heute häufig rückblickend große Genugtuung darüber, wie das Land Rheinland-Pfalz trotz schwieriger Finanzlage den Ausbau der Gebäude zum NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz realisiert hat. Mit umfangreichen Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten in den letzten Jahren wurden Tagungs- und Seminarräume, ein Lesesaal und ein Magazinraum mit Archivkompaktanlage für den Dokumentationsbereich, Büro- und Besprechungsräume sowie sanitäre Einrichtungen fertig gestellt.

Am 24. Mai 2004 hat die Landeszentrale für politische Bildung eine neue, erweiterte Dauerausstellung in der Gedenkstätte KZ Osthofen eröffnet. Damit sind hier alle Baumaßnahmen abgeschlossen. Die neue Dauerausstellung wurde mit dem Grafikbüro Wieland Schmid vom Atelier für Gestaltung in Mannheim erarbeitet, welches bereits die erste, vorläufige Ausstellung in der Gedenkstätte 1996 gestaltet hatte und auch für die Ausstellung zur Vernichtung der Sinti und Roma in der Gedenkstätte Auschwitz verantwortlich ist.

Die Fortschritte in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ-Hinzert

Große Fortschritte macht derzeit auch das Projekt des Baus eines Dokumentations- und Begegnungshauses an der Gedenkstätte ehemaliges SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Besonders die ehemaligen Deportierten, aber auch viele Menschen in Rheinland-Pfalz, welche der Gedenkarbeit verbunden sind, begrüßen diese Entwicklung. Der Conseil



Friedhof der Gedenkstätte des SS-Sonderlager/KZ Hinzert
Foto: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz

National de la Résistance in Luxemburg, die Amicale des Anciens de Hinzert, das Französische Generalkonsulat in Frankfurt am Main, die Fédération Nationale des Déportés Internés Résistants et Patriotes in Paris, die ehemaligen französischen Nacht- und Nebel-Deportierten, der Förderverein Dokumentations- und Begegnungsstätte ehemaliges KZ Hinzert e.V. und die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen haben die Landeszentrale in ihrem Bemühen um die Errichtung eines Gedenkstättengebäudes unterstützt.

In diesem künftigen Gebäude, das eine kleine, ständige Ausstellung zu dem ehemaligen, international bedeutsamen Konzentrationslager beherbergen wird, kann nach der Fertigstellung ganzjährig Aufklärungsarbeit über die Verbrechen des Nationalsozialismus und deren historische und ideologische Hintergründe angeboten werden. Am 8. März 2002 hatten die im Landtag von Rheinland-Pfalz vertretenen Fraktionen erneut gemeinsam festgestellt, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und ihren Verbrechen in Rheinland-Pfalz fester Bestandteil politischer Bildung ist. Die Erinnerungs- und Gedenkarbeit an den Stätten nationalsozialistischer Terrorherrschaft ist auch weiterhin eine wichtige Aufgabenstellung politischer Bildung. Deshalb kamen die Landtagsfraktionen überein, an der Gedenkstätte in Hinzert Bedingungen schaffen zu lassen, die es möglich machen, allen Besucherinnen und Besuchern die notwendigen Informationen und eine Betreuung vor Ort zu geben. Mit der Realisierung eines Dokumentations- und Begegnungshauses an der Gedenkstätte ehemaliges SS-Sonderlager/KZ Hinzert soll ein Symbol der Völkerverständigung gesetzt werden. Am historischen Ort soll neben dem Friedhof, auf dem 217 KZ-Tote begraben sind und auf dem der mehr als 300 bekannten Opfer des Lagers gedacht wird, ein Haus der Dokumentation, des geschichtlichen Lernens und der Begegnung geschaffen werden.

Gemäß dieser gemeinsamen Entschließung war das Ministerium der Finanzen beauftragt worden, in Abstimmung mit der Landeszentrale für politische Bildung als Nutzerin der Gedenkstätte einen Architektenwettbewerb auszuschreiben, an dem sich Architekturbüros aus Rheinland-Pfalz, dem Saarland, aus Lothringen, Luxemburg und Belgien (Wallonie und die deutschsprachige Gemeinschaft) beteiligen konnten.

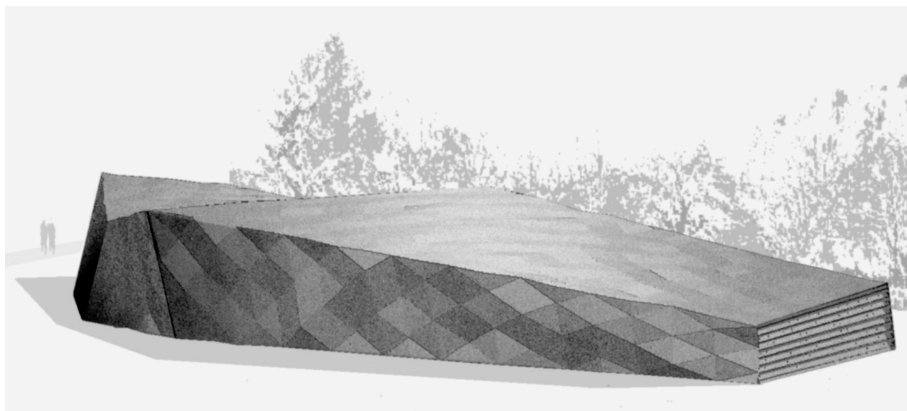
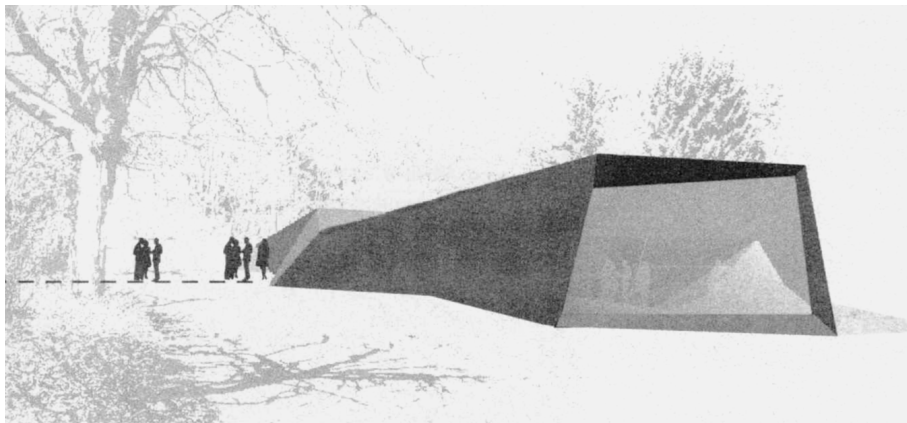
Der Wettbewerb wurde vom Land Rheinland-Pfalz, vertreten durch das Ministerium der Finanzen ausgelobt. Aus den beteiligten Ländern wurden insgesamt zehn Teilnahmerechtmehberechtigte ausgewählt und an der Teilnahme am Wettbewerb direkt aufgefordert. Weitere zwanzig Teilnehmer wurden aus den eingegangenen Bewerbungen mittels Losverfahren bestimmt.

Die Wettbewerbsveröffentlichung erfolgte Mitte April 2003, die endgültig teilnahmeberechtigten Büros wurden Mitte Mai 2003 ermittelt. Die dreißig teilnehmenden Büros erhielten die vom Ministerium der Finanzen gemeinsam mit der Landeszentrale zusammengestellte Broschüre »Realisierungswettbewerb Gedenkstätte ehemaliges SS-Sonderlager/KZ Hinzert: Errichtung eines Dokumentations- und Begegnungshauses« mit den allgemeinen Wettbewerbsbedingungen und der Darstellung der Wettbewerbsaufgabe. Bis zum 24. Juni 2003 hatten die beteiligten Büros die Möglichkeit, schriftliche Rückfragen zur Wettbewerbsaufgabe an die Niederlassung des Landesbetriebs Liegenschafts- und Baubetreuung (LBB) in Trier zu richten. Die Beantwortung dieser Fragen erfolgte in einem Kolloquium am 3. Juli 2003 in den Thermen am Forum in Trier. Im Anschluss an das Kolloquium wurde mit den Architekten ein Ortstermin an der Gedenkstätte in Hinzert durchgeführt, bei dem sich die Wettbewerbsteilnehmer einen Eindruck vom historischen Ort machen konnten. An diesem Kolloquium und Ortstermin nahmen auch Mitglieder des Preisgerichtes teil, das später über den Wettbewerb zu entscheiden hatte.

Abgabetermin für die Planunterlagen und Modelle der teilnehmenden Büros war der 12. August 2003. Die Wettbewerbsbeiträge wurden beim Landesbetrieb LBB in Trier abgegeben. Am 3. und 4. September 2003 tagte dann in der Tagungsstätte Trier der Deutschen Richterakademie das international besetzte Preisgericht unter Leitung von Prof. Dipl.-Ing. Helmut Striffler aus Mannheim.

Das Preisgericht hatte insgesamt 28 Arbeiten zu sichten und zu beurteilen. Nach der Anfertigung von schriftlichen Beurteilungen und mehreren Diskussionsrunden legte das Preisgericht die Platzierungen der ersten acht Arbeiten fest und beschloss einstimmig, dem Wettbewerbsbeitrag der Arbeitsgemeinschaft Wandel-Hoefer-Lorch+ Hirsch aus Saarbrücken in Verbindung mit den Landschaftsplanern Bielefeld-Gillich-Heckel aus Trier den ersten Preis des Wettbewerbes zuzuerkennen. Den zweiten Preis vergab das Preisgericht an die luxemburgische Arbeitsgemeinschaft Witry & Witry S.A./Büro Lubbers aus Echternach. Im Protokoll der Preisgerichtssitzung heißt es: »Das Preisgericht empfiehlt dem Auslober einstimmig, die Verfasser der mit dem ersten Preis ausgezeichneten Arbeit mit der weiteren Planung zu beauftragen.« Die anwesenden Zeitzeugen Dr. Claude Meyroune (Paris) und Pierre Pixius (Brüssel) brachten ihre Genugtuung über die vom Preisgericht getroffene Entscheidung zum Ausdruck. Beide sprachen die Hoffnung aus, dass eine Realisierung des Dokumentations- und Begegnungshauses in Hinzert nun bald ohne Verzögerungen begonnen werden könne. Die noch lebenden ehemaligen Deportierten des Konzentrationslagers, die noch so gerne die Errichtung und die Einweihung des Hauses an der Gedenkstätte miterleben möchten, haben auf Grund ihres Alters »zum Abwarten nicht mehr viel Zeit«.

Das künftige Gebäude wird ca. 180 qm Ausstellungsfläche besitzen. Ein Seminarraum mit 80 qm und ein Bibliotheks- und Besprechungsraum mit einem Arbeitsplatz für eine ganztätig dort tätige Arbeitskraft der Landeszentrale sind ebenfalls in der Planung enthalten. Dazu kommen sanitäre Einrichtungen, ein Garderobenbereich und Abstellräume. Insgesamt wird das Gebäude eine Hauptnutzfläche von 341 qm aufweisen. In der

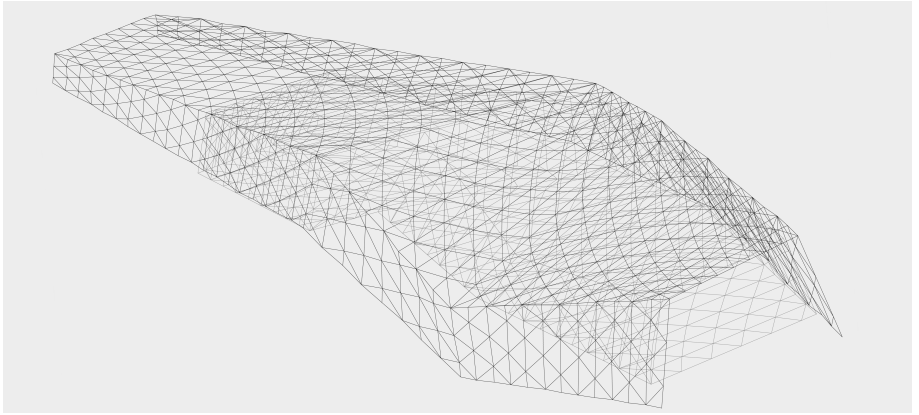


Modell des Neubaus
des Dokumentations-
zentrum SS-Sonderla-
ger/KZ Hinzert
Fotos: Architekten
Wandel-Hoefer-
Lorch+Hirsch.

Bewertung der Jury wurde der Entwurf der Architekten Wandel-Hoefer-Lorch+Hirsch u. a. durch folgende Eigenschaften charakterisiert: »Das Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass es nicht versucht, den Mangel an historischem Material durch Rekonstruktion oder Simulation auszugleichen, sondern ein eigenständiges Thema aus der Spannung zwischen der verbrecherischen Vergangenheit und heutigen Idylle entwickelt. Die Gebäudehülle wird als Verwerfung in der Landschaft gedeutet. In dieser harmonischen Landschaft wirkt die rostige Gebäudeoberfläche anregend und irritierend zugleich. Das Erscheinungsbild des Gebäudes macht klar, dass hier ein eigener Typus als außergewöhnliche Hülle steht, welche einen Lern- und Gedenkort beherbergen soll. Fassaden- und Dachflächen verschmelzen zu einem Ganzen. Dadurch wird die Erscheinungskraft des Bauwerks noch vergrößert. Das Einbeziehen der Landschaft, sowie der historischen Bezugspunkte, geschieht in einer intelligenten und reduzierten Manier, durch Abknickungen und Ausschwenkungen der Bauwerksoberfläche«.

Anfang Oktober 2003 lud das Finanzministerium die Gewinner des Wettbewerbes, den Vorsitzenden des Preisgerichtes Prof. Striffler und die Landeszentrale für politische Bildung zu einem ersten Gespräch ein, um die Planungen und Vorbereitungen für eine Realisierung des Projektes voranzutreiben. Der ausgelobte Entwurf traf im November 2003 auf einstimmige Zustimmung im wissenschaftlichen Fachbeirat der Landeszentrale für politische Bildung und er wurde auch im Kuratorium der Landeszentrale positiv aufgenommen. Die Gesamtkosten der Baumaßnahme inklusive einer integrierten Dauer-

Modell des Neubaus
des Dokumentations-
zentrum SS-Sonder-
lager/KZ Hinzert
Fotos: Architekten
Wandel-Hoefer-
Lorch+Hirsch.



ausstellung werden vom rheinland-pfälzischen Finanzministerium zurzeit mit 3,18 Millionen veranschlagt. Für die Finanzierung des Vorhabens stellte die Landeszentrale im November 2003 einen Antrag auf Förderung bei der Bundesregierung. Auf Landesebene wurden bis zum Jahresende positive Gespräche zwischen den Landtagsfraktionen geführt, die sich darauf einigten, Landesmittel in Höhe von 50% der Kosten bereitzustellen. Anfang März 2004 erhielt die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz die Bestätigung der Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, dass sich auch der Bund mit bis zu 50 Prozent an den Gesamtkosten beteiligen wird. Das Architektenteam und das Finanzministerium bereiten nun in Abstimmung mit den künftigen Nutzern des Hauses, der Landeszentrale für politische Bildung und dem Förderverein Dokumentations- und Begegnungsstätte ehemaliges KZ Hinzert e. V., dessen Vorsitzender Dieter Burgard (MdL) unermüdlich für die Begegnungsstätte geworben hat, die Baumaßnahme vor. Nach derzeitigem Stand soll im September 2004 mit den Bauarbeiten begonnen werden und das Gebäude inklusive der Ausstellung im September 2005 fertiggestellt werden. Die von der Landeszentrale für politische Bildung im Jahr 1992 ausgearbeitete »Gedenkstättenkonzeption Rheinland-Pfalz«, die den Ausbau der Gedenkstätten in Osthofen und Hinzert zur Realisierung einer kontinuierlichen Gedenk- und historischen Bildungsarbeit entworfen hatte, wäre mit der Eröffnung des Dokumentations- und Begegnungshauses dann baulicherseits verwirklicht.

Uwe Bader ist Leiter
des Referates Gedenk-
arbeit der Landes-
zentrale für politische
Bildung Rheinland-Pfalz
in der Gedenkstätte
KZ Osthofen.

Trennung von Zumthor – Was nun?

NEUORIENTIERUNG FÜR DIE TOPOGRAPHIE DES TERRORS

Stefanie Endlich

Im März 1993 wurde der Bauwettbewerb für das Dokumentationszentrum »Topographie des Terrors« entschieden. Die Jury empfahl die Ausführung des Entwurfs von Peter Zumthor. Der Schweizer Architekt war kurz zuvor durch ungewöhnliche Bauwerke aus Holz international bekannt geworden.

Im Jahr 2004, elf Jahre danach, ist der Bau immer noch nicht realisiert. In wesentlich kürzerer Zeit entstand am Potsdamer Platz, wenige Schritte von der »Topographie« entfernt, ein ganzes Hochhausquartier. Die Querelen um dieses Neubauprojekt haben der Stiftung »Topographie des Terrors« schweren Schaden zugefügt, denn ihr Name wird seit Jahren in der Öffentlichkeit vor allem mit der Baukrise und weniger mit ihrer wichtigen und international anerkannten inhaltlichen Arbeit in Verbindung gebracht.

Als der Bauwettbewerb 1993 für Zumthor entschieden wurde, hatte man soeben den Grundstein für den Bau des Jüdischen Museum Berlin gelegt. Probleme mit Daniel Libeskind's provokantem Entwurf hatten auch hier zunächst zu einer Verzögerung geführt; nach der Wettbewerbsentscheidung 1989 galt das zickzackförmige Gebäude mit seinen schrägen Wänden und Böden – die später in weniger extremer Form realisiert wurden – sogar als unbaubar. Sechs Jahre dauerte die Fertigstellung des Rohbaus, der in leerem Zustand bereits rund 350 000 Besucher anzog. 2001 wurde die Dauerausstellung eingeweiht. Das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« war 1993 gerade erst von Bund und Land Berlin als Bauprojekt beschlossen worden. Der erste Wettbewerb fand 1994, der zweite 1997 statt. Obwohl man Peter Eisenman's riesigem »Field of Memory« im Blick auf die schwierige Produktion der Betonstelen und auf den weichen Untergrund des Bauareals große Probleme prophezeit hatte, steht der Einweihung im Mai 2005 nichts mehr entgegen.

Die Realisierung von Zumthor's lang gestrecktem Gebäude aus Betonpfeilern und Glas hingegen scheiterte nach fast einem Jahrzehnt an unüberwindlichen bautechnischen Problemen. Dabei ist das geplante Dokumentationszentrum, das am historischen Ort der Zentralen von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt über die Strukturen des nationalsozialistischen Terrorapparates aufklären soll, als zentraler, unverzichtbarer Teil der Berliner und der deutschen Erinnerungslandschaft konzipiert. 1995 hatten die Baumaßnahmen mit der symbolischen Enthüllung des Bauschildes begonnen. Seitdem die kleine, ursprünglich nur für einen Sommer errichtete Ausstellungshalle von 1987 den Vorbereitungen für den Neubau weichen musste, wird die historische Dokumentation als Open-Air-Ausstellung in den Kellerausgrabungen entlang der Niederkirchnerstraße gezeigt, während die Mitarbeiter der Stiftung, Bibliothek und Archiv in angemieteten Räumen untergebracht sind. Seit 1999 liegt die Baustelle brach. Drei riesige, aus einer Fundamentplatte ragende Betontürme dominieren das Gelände.

Die Entscheidung vom Mai 2004, sich von Zumthor zu verabschieden, nach einem neuen Entwurf zu suchen und die Verantwortung für die zukünftige Bauplanung dem Bund zu übertragen, wurde nach den Jahren der Lähmung von den meisten als Befreiungsschlag empfunden. Vor allem von Architekten kam allerdings auch viel Unverständnis und Protest gegen die vermeintliche Brüskierung ihres weltprominenten Kol-

legen zum Ausdruck. Daneben wurde auch die Sorge laut, mit dem nun beschworenen »Neuanfang« könnte ein Neubau grundsätzlich in Frage gestellt und die Arbeit der Stiftung insgesamt gefährdet sein. Die Erklärungen der Planungsverantwortlichen weisen jedoch nach vorn. Die Arbeit an einer Neuausschreibung hat bereits begonnen.

In meinem Beitrag setze ich mich nochmals mit dem Entwurf von Peter Zumthor und mit den Ursachen für sein Scheitern auseinander, gebe einen Rückblick auf die Entwicklungen der letzten Monate und skizziere die anstehenden Planungen und Fragen.

Der Bauwettbewerb von 1993 und sein Ergebnis

Die Prämissen des damaligen Wettbewerbs wurzelten in der Konzeption der Fachkommission für das Gestapo-Gelände, die 1990 nach einem breiten Dialog und Abstimmungsprozess von Öffentlichkeit, Experten und Politik zustande gekommen war. Wichtig waren zum einen Grundsätze zum zukünftigen Charakter des Geländes, vor allem Bewahrung der Gebäudereste und Nachkriegsspuren und Behutsamkeit bei den anstehenden Planungen. Zum anderen wurden damals bereits jene Funktions- und Nutzungsanforderungen formuliert, die Grundlage der Bauaufgabe werden sollten: eine neue Dauerausstellung, die in ihrer Dimension der bisherigen von 1987 entsprechen und wie diese die historischen Kellerräume und Zellenreste einbeziehen sollte; außerdem ein das Ausstellungsgebäude ergänzendes, aber von ihm räumlich getrenntes Besucherzentrum mit Bibliothek, Mediothek und einer Dokumentationsstelle auf EDV-Basis, mit Veranstaltungsräumen, Platz für Wechselausstellungen und Eigenaktivitäten der Besucher sowie Räumen für die Mitarbeiter und für die Besucherbetreuung.

Dies war auch die Grundlage für Standortbestimmung und Raumprogramm der damaligen Wettbewerbsausschreibung. »Bauplanungen stehen unter sehr restriktiven Bedingungen«, so die Konzeption für das »Prinz-Albrecht-Gelände. »Alles Aufdringliche, den Gesamteindruck Verändernde muss vermieden werden.« Dezentralität war daher eine wesentliche Leitidee des Bauwettbewerbs, auch, um Schwellenangst der Besucher gar nicht erst aufkommen zu lassen. Man beschloss, die anstehenden Aufgaben auf verschiedene Baulichkeiten zu verteilen. Der Standort des explizit klein vorgesehenen Ausstellungshauses war durch die gewünschte Verklammerung mit den vorhandenen Kellerresten auf der Mitte des Geländes festgelegt. Das Dokumentationszentrum hingegen sollte bewusst am Rand des Geländes angesiedelt werden. Hinzu kam damals noch, als drittes Gebäude, eine »Internationale Begegnungsstätte«, die im Bauwettbewerb zwar mit entworfen, aber erst später realisiert werden sollte; von ihr war später nie mehr die Rede.

Durch das dezentrale Konzept dreier funktional miteinander verbundener kleinerer Baukörper, die den Kernbereich des Geländes möglichst wenig beeinträchtigen sollten, versuchte man, das Verhältnis zwischen Neubauten und Umgebung offen zu definieren, mit Blickbezügen und fließenden Übergängen zwischen Innen und Außen. Damit sollte sichergestellt werden, dass das Gelände selbst mit seinen historischen Spuren die Hauptrolle spielt.

Zugleich wurden im Vorfeld des Wettbewerbs gemeinsam mit der Stiftung Kernbereiche definiert von »nicht zu bebauenden Flächen«, also Flächen, die als Standort für die Neubauten nicht in Frage kommen sollten: die Bereiche der historischen Ausgrabungen entlang der Niederkirchner und der Wilhelmstraße, das Robinienwäldchen mit dem geschützten Baumbestand, aber auch der mittlere Bereich des Geländes mit seinen Schutthügeln.



Das Raumprogramm mit einer Hauptnutzfläche von rund 3 500 qm (ohne Begegnungszentrum) und die Standortvorgaben waren damals in vertrauensvoller Zusammenarbeit von Stiftung als Nutzer, Berliner Senats-Kulturverwaltung als Bauherr in Vertretung des Nutzers und Senats-Bauverwaltung als Auslober im Auftrag des Bauherrn zustande gekommen. Am Verlauf des damaligen Wettbewerbs ist allerdings wie an einem negativen Lehrbeispiel erkennbar, wie eine mit den Nutzern erarbeitete und breit abgestimmte Ausschreibung aus politischen Gründen in eine andere Richtung gelenkt wurde.

Die Stiftung forderte damals, gerade auch nach den Erfahrungen des offenen künstlerischen Wettbewerbs von 1983, anstelle eines aufwendigen und vordergründig symbolhaften Gestaltungsvorhabens einen zurückhaltenden, dezentral angelegten Entwurf, der den historischen Ort nicht überformen würde. Der Senats-Bauverwaltung hingegen erschienen im Blick auf die »Hauptstandplanungen« in der Zeit nach dem Mauerfall die dezentralen Stiftungs-Vorstellungen für dieses wertvolle innerstädtische Gelände wenig eindrucksvoll. Dies machten ihre Vertreter während des Wettbewerbs den Teilnehmern gegenüber klar und revidierten damit die ursprünglichen, im Konsens beschlossenen Wettbewerbsprämissen. Die Verbindlichkeit der Flächenrestriktionen wurde aufgehoben; stattdessen sollten sich die Teilnehmer mit den »dominanten Großbauten« ringsum auseinandersetzen, die, wie es in der Ausschreibung hieß, eine »deutlich artikulierte Architektursprache« erforderlich machten. Gesucht war nun eine ausdrucksstarke Lösung, die sich in Größe und architektonischem Profil mit den Bauten der Umgebung messen sollte.

Mit diesen eindeutigen Signalen waren die Weichen für eine großmaßstäbliche, städtebaulich markante Bebauung gestellt. Die Juryentscheidung für Peter Zumthors Entwurf ist auf diesem Hintergrund zu sehen. Entgegen den Zielen der Auslobung wurde der Entwurf ausgewählt, der von allen Wettbewerbsbeiträgen am stärksten dem von der

Das »Prinz-Albrecht-Gelände« im Winter 1985/86
Foto: Rainer Höyneck

Topographie des Terrors entwickelten Profil des zurückhaltenden, offenen Lernortes widersprach. Stattdessen: ein kompakter, groß dimensionierter, zentral positionierter Baukörper, der die dezentral angelegten Funktionen in einem zentralen, lang gestreckten, zwanzig Meter hohen Gebäude zusammenfasste. Dessen Volumen wurde überdies noch durch das »Haus-im-Haus-Prinzip«, durch die raumgreifende, mit Klimaschutz-Aspekten begründete, aber tatsächlich aus dem ästhetischen Konzept resultierende Pufferzone zwischen innerer und äußerer Beton-Glas-Hülle übermäßig stark vergrößert, weit über das Raumprogramm hinaus.

Die Stiftung Topographie des Terrors hatte sich wesentliche Vorgaben und Ziele von der auslobenden Behörde aufweichen und beiseite schieben lassen. Sie hatte dem zugestimmt, um Zeitverzögerungen und politische Komplikationen zu vermeiden, aber auch in der Hoffnung, als Nutzer im Preisgericht nicht überstimmt zu werden. Die Jury entschied jedoch gegen das Votum der Nutzer.

Die Bedenken einzelner Juroren gegen die »Dominanz des Baukörper« sollten, wie aus der Schlussempfehlung des Preisgerichts deutlich wird, ausgerechnet durch eine »Reduzierung des Raumprogramms« ausgeräumt werden; bemerkenswert ist, dass bereits hier das Nutzungskonzept zur Disposition gestellt wurde, während die Pufferzone als sankrosankter Teil des Entwurfes von solchen Empfehlungen verschont blieb. Den Nutzern blieb die Hoffnung auf einen offenen, kooperativen Prozess der Zusammenarbeit mit Zumthor. Seine bisherigen Gebäude hatten doch gezeigt, dass er im kleinen Maßstab und in Holz einfühlsam mit Situationen umgehen konnte. Auch die Jury hatte abschließend gefordert, die Vorstellungen der Nutzer sollten im weiteren Prozess »berücksichtigt werden«.

Zumthors Entwurf und seine Probleme

Zumthors Entwurf fasste das Besucherzentrum und die Funktionen der bisherigen Ausstellungshalle in einem gemeinsamen, kompakten Gebäude zusammen, ursprünglich 150 Meter, später 125 Meter lang, 17 Meter breit und 20 Meter hoch, mit einer unterirdischen und drei überirdischen Ebenen. Der lang gestreckte Bau sollte sich wie ein Riegel vom Vorplatz des Gropiusbaus zwischen zwei Schutthügeln hindurch schräg in das Gestapo-Gelände hinein schieben und die Ausgrabungen des Kantinentraktes der ehemaligen Gestapo-Zentrale überbauen; die Ausgrabungen der Gefängniszellen sollten durch einen gesonderten, freistehenden Kubus eingehaust werden.

Der Baukörper sollte durch den vollkommen gleichmäßigen Rhythmus aus eng stehenden Sichtbeton-Stäben geprägt sein, jeweils im Abstand von 26 Zentimetern, mit dazwischen liegender, ebenso breiter Verglasung aus Lamellen. Von innen sollte also immer ein Blick auf das Gelände möglich sein, allerdings nicht, wie im provisorischen Pavillon, auf das gesamte städtische Umfeld und die Ausgrabungen, sondern absichtsvoll ausschnitthaft. Das genau ausbalancierte Fassadenverhältnis von Beton und Glas, von Geschlossenheit und Offenheit im Verhältnis 1:1 sei, so Zumthor, dem eines japanischen Bauwerks vergleichbar. Blickte man von außen auf das Gebäude, so ließe die gebäudehoch durchgehende Struktur aus Betonrippen und Glaslamellen die dahinter liegende Geschossgliederung kaum erkennen. Die Homogenität der kubischen Hülle sollte nur durch die Zugänge und durch die daneben liegende Einhausung der Zellenausgrabungen unterbrochen werden; es gab auch keine besonders betonte Sockel- oder Dachzone, keine tektonischen Differenzierungen.



In das Gatter der vertikalen Betonstäbe sollten die horizontalen Deckenträger eingespannt, aneinander gepresst und geklebt werden, zusammengefügt also nach dem Prinzip der Addition. Diese Stützen-/Zangen-Konstruktion bildet ein aus dem reinen Holzbau abgeleitetes Stabwerk nach. Zumthor selbst sprach von »Betonbalken«, als handle es sich um Holz. Sein Ideal war der »Holzstadl«, später zum Beispiel umgesetzt in dem gatterartigen Holzbalken-Gefüge seines hoch gelobten Schweizer Pavillons auf der Expo 2000. Aus der Übertragung dieses konstruktiven Prinzips auf den geplanten Betonbau resultierten die wesentlichen bautechnischen Probleme, die zum Scheitern führten.

In die äußere Hülle sollte eine zweite, innere Hülle hineingestellt werden, ein »Haus im Haus«, ebenfalls mit einer Struktur aus Betonrippen und Glas. Zwischen den beiden Hüllen war eine groß dimensionierte unbeheizte Zone geplant, die bereits erwähnte Pufferzone für Frischluftzufuhr und Binnenklima, durch die auch die Haupteinschließung über Treppen- und Fahrstuhltürme verlaufen sollte – dies sind die Türme, die seit Jahren auf dem Gelände stehen. Das Untergeschoss sollte die Ausgrabungen mit einer Dauerausstellung über das Gestapo-Hausgefängnis beherbergen. Auf der Eingangsebene: ein schmaler, lang gestreckter (80 x 10 Meter), hoher Ausstellungsraum für Dauerausstellung und Wechselausstellungen. Im ersten Obergeschoss: der zweigeschossige Veranstaltungssaal sowie Bibliothek, Mediothek und Seminarräume; im zweiten OG die Arbeitsräume für die Mitarbeiter der Stiftung.

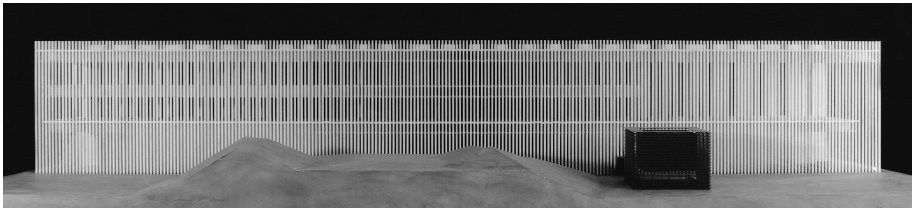
Die politische Entscheidung im Mai 2004, sich nach elfjährigem Hin und Her von dem Zumthor-Entwurf zu trennen, wurde mit einem geschätzten Fehlbedarf von mindestens fünf Millionen Euro begründet. Tatsächlich war die Problemlage viel komplizierter. Erstens die ungelösten bautechnischen Probleme, die an den Kostensteigerungen, den Firmenkonkursen und der Unkalkulierbarkeit jeder zukünftigen Kostenplanung für diesen Entwurf schuld waren. Zweitens die mangelnde Eignung für die Nutzung und

Das »Prinz-Albrecht-Gelände« um 1990, Blick aus dem Martin-Gropius-Bau
Foto: Stefanie Endlich

Blick vom Martin-
Gropius-Bau
auf das »Prinz-
Albrecht-Gelände«
Foto: Topographie des
Terrors/Hans D. Beyer



Modell des
Zumthor-Baus
Foto: Topographie
des Terrors



die Weigerung Zumthors, auf die Vorstellungen der Stiftung Rücksicht zu nehmen. Beide Problemebenen wurzeln in einem rigiden ästhetischen Konzept einer gewissermaßen entmaterialisierten, angeblich »abstrakten« Architektur, wie sie für Minimalismus in der Baukunst charakteristisch ist. »Unglaublich schön«, so Zumthor, sollte der Neubau werden. Die elementare, reine Form und ihre perfekte Materialität waren ihm ebenso heilig wie das gebrochene Weiß des Sichtbetons und der lose Kiesboden der Ausstellungshalle, der den Klang der Schritte weitergeben sollte (Rollstuhlfahrer wären ausgeschlossen).

Die Grundidee, den Betonbau in konstruktiver Hinsicht wie einen Holzbau zu behandeln, hatte einen experimentellen Charakter zur Folge, jenseits aller Normen und jenseits aller üblichen Herstellungsweisen. Er war abhängig von einer Vielzahl von Sondergenehmigungen und technischen Innovationen. Die Grundidee der sich selbst tragenden und stabilisierenden Stabwerkskonstruktion wollte Zumthor unter keinen Umständen aufgeben. Wenn, wie von Pragmatikern vorgeschlagen, das Stabwerk sich an die Betontürme anlehnen und diese zur Lastabtragung mit nutzen würde, ginge, sagt Zumthor, seine Plausibilität und damit die Glaubwürdigkeit des Gebäudes insgesamt verloren.

In zentralen Punkten waren auch erfahrene, auf Betonguss spezialisierte Firmen nicht imstande, die Durchführung technisch und kostengerecht zu bewältigen. An der



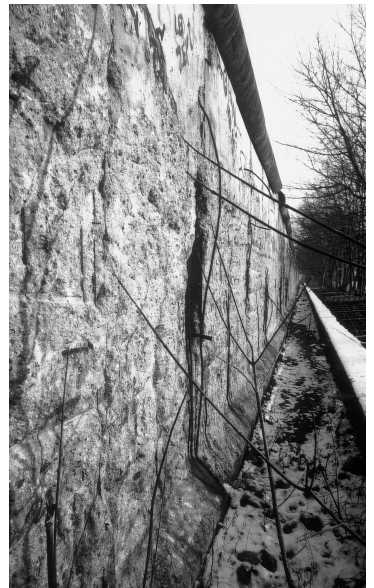
hochkomplizierten Frage der Verbindung von Betonstäben und Betonplatten (kleben? oder doch dübeln?) tüftelten Architekten, Firmen und Tragwerksexperten jahrelang. Den anfangs errechneten Zeitraum von drei Jahren (!) für die notwendige Klebe- und Aushärtungszeit versuchte man experimentell zu reduzieren, doch auch die Dübel-Alternative wies bei der Schmalheit der Betonstäbe ungeahnte Risiken auf. Wesentliche Fragen der Haltbarkeit des Gebäudes, der Statik der Dachkonstruktion, des Regenschutzes und der späteren Reparaturfähigkeit des Glases konnten ebenfalls in all den Jahren nicht geklärt werden. Die von dem Zumthorschen Entwurf erforderte Maßgenauigkeit der Betonstäbe erwies sich als beispiellos schwierig. Auch die Herstellung des gewünschten weißen Zements für die Betonstäbe war kompliziert und zeitaufwendig. Ungelöst blieb auch das Problem, dass das Streifenlicht, das durch die hohen, schmalen Glaslamellen in die Ausstellungshalle fallen würde, für Tafeln und Exponate extrem ungünstig ist, was durch Kunstlicht nur schwer oder gar nicht kompensiert werden kann. Und nur am Rande sei vermerkt, dass das von Zumthor vorgesehene experimentelle ökologisch-biologische Klimakonzept, das doch ursächlich formgebend für den »Haus-im-Haus«-Entwurf mit seiner extremen Pufferzone war, nicht realisiert werden konnte und längst durch ein konventionelles ersetzt worden war.

So entstanden immer neue Machbarkeitsstudien, Vereinfachungsstudien, Kosten-schätzungen. Die veranschlagten Baukosten von 36 Millionen D-Mark erhöhten sich auf weit mehr als das Doppelte. Schließlich legten Land Berlin und Bund ein Limit von 38,9 Millionen Euro fest, das keinesfalls überschritten werden dürfte. Die für die Durchführung verantwortliche Senatsbauverwaltung wollte die Probleme zunächst nicht wahrhaben, verdrängte und verschleppte sie jahrelang und brachte das Projekt schließlich mit einer Mischung aus Inkompetenz und Schönfärberei bis an den Rand des Scheiterns. Im Jahr 2002 ging die Firma in Konkurs, die mit der Stabwerks-Produktion

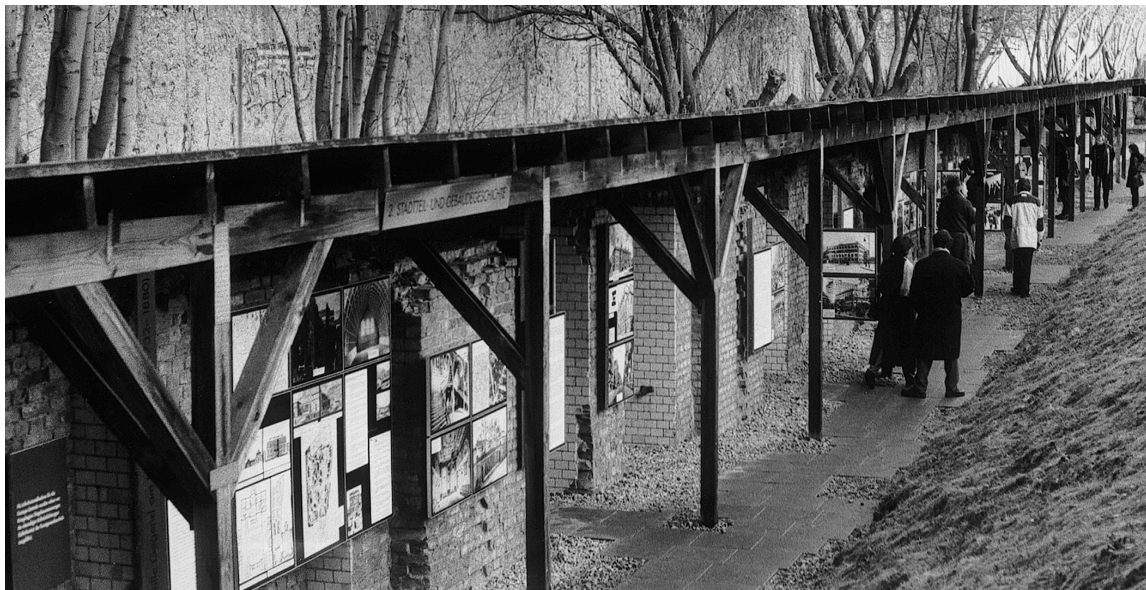


Open-Air Ausstellung
2002

Überreste der Berliner Mauer
am »Prinz-Albrecht-Gelände«
Beide Fotos: Stiftung Topographie
des Terrors/Thomas Ernst



Ausstellung am Bauzaun des »Prinz-Albrecht-
Geländes«: »Der Volksgerichtshof – Hitlers
politisches Tribunal« (Stiftung Topographie des
Terrors/Dr. Claudia Steur), Sommer 2004
Foto: Topographie des Terrors/Hans D. Beyer



Open-Air Ausstellung 2002
Fotos: Stefanie Endlich



beauftragt war. Sie hatte schließlich allein für die Montage der Betonstäbe vier Jahre veranschlagt. Die nach einer neuen europaweiten Ausschreibung gefundene Firma ging im Herbst 2003 ebenfalls in Insolvenz; sie war die einzige gewesen, die überhaupt versucht hatte, die Vorgaben einzuhalten. Eine erneute, dritte Ausschreibung erbrachte gar kein Ergebnis. Erst jetzt erklärte sich Zumthor bereit, die Stabwerks- und Dachkonstruktion zu vereinfachen und die Anzahl der hochproblematischen Knotenverbindungen um zwei Drittel, von 18 000 auf 6 000, zu reduzieren – wobei die Frage, warum dieses Zugeständnis erst so spät kam, wohl nur mit seiner Sorge erklärt werden kann, den Auftrag zu verlieren. Ein Großteil der Stäbe war jedoch bereits in den alten Abmessungen gegossen, während das neue Konzept eine Fülle weiterer Unwägbarkeiten und Prüfverfahren mit sich brachte.

Dass die bautechnischen Probleme dieses Entwurfs überhaupt zu lösen wären, bezweifeln auch viele, die den Entwurf ursprünglich befürwortet hatten. Dabei wurde deutlich, dass das Ziel einer stimmigen minimalistischen Ästhetik einen unverhältnismäßigen, ja enormen technischen Aufwand erforderlich machte. Auch die erhoffte Zusammenarbeit kam nicht einmal in Ansätzen zustande. Architekt und Bauverwaltung behandelten die Stiftung eher wie Bittsteller. Zumthor gab von Anfang an öffentliche Erklärungen ab, Museumspädagogik sei hier fehl am Platze, die Stiftung schade mit ihrer Arbeit dem historischen Ort, sie »zerstöre« ihn eigentlich »mit ihrer Didaktisierung«. Es erforderte jahrelange Auseinandersetzungen, bis die Stiftung einige Änderungen durchsetzen und einige von Zumthors strengen Setzungen abmildern konnte, die ihre Arbeit unnötig erschwert hätten. Im Gegenzug zu diesen hart umkämpften Zugeständnissen mussten die Nutzer mehrfach Streichungen an ihrem Raumprogramm in Kauf nehmen, um trotz der gestiegenen Kosten die Realisierung nicht zu gefährden.

Zumthor erklärte mehrfach öffentlich, allein der Architekt wisse, was für die Nutzer am besten sei, und nur bei ihm als »Regisseur« und als »Dirigent« liege die »Zuständigkeit für alle Planungen«, worin er auch noch von der Bauverwaltung unterstützt wurde. Ein solches Architekten-Selbstverständnis schien eigentlich seit Jahrzehnten überwunden. Plötzlich sollte es gerade an jenem Ort wirksam werden, der nach seiner furchtbaren Rolle in der NS-Zeit nun der Aufklärung und der Demokratie gewidmet ist und dessen Profil zuvor in breiter diskursiver Auseinandersetzung entwickelt worden war.

Schlussstrich und Neuanfang

Entgegen den Vorstellungen der Stiftung, die sich für diesen historischen Ort gerade kein präventives Kunstwerk erhofft hatte, sondern ein zurückhaltendes Funktionsgebäude, wäre nun doch fast ein »Monument« entstanden, ein »Denkmal«, ein »Mahnmal«, wie der Architekt sein Projekt selbst bezeichnet hat. Die Entscheidung zum Neuanfang kam spät und stützte sich auf die – negativ ausgefallene – Prüfung der letzten Kosten- und Machbarkeitsstudie durch den an der Stiftung beteiligten Bund. 13 Millionen Euro sind verloren, weitere zweieinhalb werden in den Abriss der Betontürme und die Herrichtung des seit 1995 gesperrten, von Bauschuttbergen überformten historischen Geländes fließen. Dennoch überwiegt die Erleichterung, vor allem bei den Betroffenen und bei der für die »Topographie« engagierten Öffentlichkeit. Sie sehen darin die Chance für eine inhaltliche Rückbesinnung und konzeptionelle Neuorientierung.

In den Monaten zuvor hatten sich die Konflikte zugespitzt, so dass der politische Entschluss, sich nun endlich von Zumthor zu trennen, nicht unerwartet kam. Schon

zuvor hatten Stiftungsbeirat und Arbeitsausschuss mehrmals Proteste und Ultimaten an die Öffentlichkeit gegeben, sich allerdings immer wieder durch beschwichtigende Sachzwang-Hinweise und neue Terminzusagen von Konsequenzen abhalten lassen. Den entscheidenden Anstoß zur Neuorientierung gab offensichtlich Reinhard Rürup mit seinem Rücktritt vom Amt des Wissenschaftlichen Direktors der Stiftung am 24. März. Als Hauptgrund nannte er »die nach wie vor ungeklärte Baufrage«, wobei er auf wiederholte Falschinformationen durch die Berliner Bauverwaltung hinwies; außerdem hatte der Bund auch noch ohne Anhörung der Stiftung bereits zugesagte Sondermittel gestrichen, die für die geplante Ausstellung zum Gestapo-Hausgefängnis vorgesehen waren, und dies mit der fortwährenden Bauverzögerung begründet. Mit seinem Rücktritt verband Rürup die Hoffnung, die Planungsverantwortlichen zum Umdenken zu bewegen.

In den folgenden Wochen mehrten sich auch in der Öffentlichkeit die kritischen Stimmen zum Zumthor-Entwurf. Der Pressespiegel vom Mai bis zum Juli füllt Ordner. Meine Antrittsvorlesung am 26. April an der Universität der Künste Berlin, in der ich mich mit dem ästhetischen Konzept des geplanten Neubaus auseinandersetzte, fand vor vollem Saal und mit erfreulicher Presseresonanz statt. Am 7./8. Mai hielt der Verein Aktives Museum eine Mahnwache auf dem »Topographie«-Gelände mit Führungen, Diskussionen, Filmprogramm und Unterschriftensammlung (siehe Mitgliederrundbrief Nr. 51 mit der Chronologie der letzten Monate). Es folgten Protesterklärungen des Arbeitsausschusses und des Internationalen Beirats.

Am 24. Mai schließlich gaben die Staatsministerin für Kultur und Medien, Weiss, die neue Berliner Stadtentwicklungssenatorin Junge-Reyer, und Kultursenator Flierl bekannt, dass Zumthors Entwurf nicht weiter verfolgt werden soll. Sie kündigten einen neuen Bauwettbewerb noch für 2004 an, den Baubeginn für 2006, die Fertigstellung für 2008. »Dieser historische Ort der Täter verdient eine würdige Form der Dokumentation und Information. Wir können es uns gerade hier nicht leisten, über Diskussionen und Rudimente nicht hinauszukommen. Die Topographie gehört in die Trias zwischen Jüdischem Museum und Holocaust-Mahnmal...«.

Beschlossen ist nun, dass die weitere Planungsverantwortung nicht mehr beim Land Berlin liegen wird, sondern beim Bund. Von dort aus soll der neue Wettbewerb vorbereitet werden. Es geht jedoch um viel mehr als um eine Verlagerung der Planungszuständigkeit. Notwendig ist, aus den Erfahrungen zu lernen. Voraussetzung hierfür ist, dass die Fachkompetenz der Stiftung in Zukunft ernst genommen wird. Die neue Ausschreibung und alle Planungsschritte sollten in Kooperation mit der Stiftung entwickelt werden, nicht hinter ihrem Rücken oder gegen sie.

Eine umfassende Standortbestimmung mit kritischem Rückblick und guten Vorsätzen für die Weiterarbeit wurde auf einem Symposium im Martin-Gropius-Bau am 9. Juli unternommen, moderiert von Peter Steinbach, dem Vorsitzenden des Stiftungsbeirats. Erfreulich war das große Interesse der Öffentlichkeit und der Initiativen und Verbände – gezählt wurden fast 200 Teilnehmer – sowie die Präsenz politischer Entscheidungsträger und deren erklärte Unterstützung, in Zukunft »nicht gegen den Willen der Stiftung zu bauen« (so Knut Nevermann, Stellvertreter der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien). Beruhigend auch Bekenntnisse zu einem »Bauwerk, das das Gelände zum Sprechen bringt, es aber nicht übertönt« (Barbara Kisseler, Berliner Staatssekretärin für Kultur) und zu einer »hochrangigen und erstklassigen«, aber doch »dienenden Architektur« (Stadtentwicklungs-Senatorin Ingeborg Junge-Reyer).

Dennoch sind wichtige Fragen zum weiteren Vorgehen noch nicht entschieden. Da geht es zum einen um die Art des Verfahrens. Der Bedeutung der Aufgabe angemessen und durch die jetzt noch verfügbare Bausumme von 23 Millionen Euro nach EU-Vergaberecht eigentlich auch vorgeschrieben wäre ein europaweit ausgeschriebener, zweistufiger Bauwettbewerb. Nach dem mehr als zwanzigjährigem schwierigen Vorlauf – auch das Ergebnis des ersten, offenen Gestaltungswettbewerbs 1983/84 war ja (glücklicherweise, wie sich im Rückblick zeigt) nicht realisiert worden – müsste es jedoch möglich sein, hier eine Ausnahme von den Regularien zu machen und einen eingeladenen Wettbewerb auszuloben, um nicht weitere Monate oder Jahre und hohe Verfahrenskosten zu verlieren, vielleicht sogar ein Kooperatives Verfahren, für das gezielt solche Architekten eingeladen werden, die in ihrer bisherigen Arbeit gezeigt haben, dass sie den Nutzer respektieren und bereit sind, auf dessen Erfahrungen und Vorgaben aufzubauen. Natürlich geht es nicht um einen anspruchslosen Bau, sondern um Architektur von hoher Qualität. Diese sollte sich jedoch nicht durch die internationale Prominenz des Architekten und dessen baukünstlerische Eigenwilligkeit definieren, sondern durch Sensibilität gegenüber der Bauaufgabe und gegenüber dem historischen Ort.

Zur Wettbewerbsfrage gab es auf dem Symposium unterschiedliche Meinungen. Während vor allem die Stiftungsvertreter für ein möglichst zügiges Verfahren plädierten, unterstrichen die Vertreter der Architektenschaft, insbesondere des Bundes Deutscher Architekten, dass ein breit angelegter, europaweiter neuer Wettbewerb die Qualität nur verbessern könne; auch die öffentliche Diskussion, so Peter Conradi, Präsident der Bundesarchitektenkammer, sei keine vertane Zeit, sondern wichtiger Teil des Erinnerungsprozesses.

Die zweite Frage betrifft die Rolle der Stiftung im zukünftigen Planungsprozess. Sie sollte an der Bauherrenschaft beteiligt werden, wie auch immer das rechtlich und finanztechnisch geregelt wird. Doch wie könnte sie in die Lage versetzt werden, eine wenn auch fürsorglich gemeinte Entmündigung abzuwehren und die baufachlichen und bauorganisatorischen Fragen aus eigener Kraft zu bewältigen?

Andere Probleme sind einfacher zu lösen. In Windeseile muss ein neues Raumprogramm erarbeitet werden. Es kann sich auf das von 1993 stützen, muss aber alle späteren Entwicklungen und Erkenntnisse einbeziehen. Auch die alte, dezentrale Standortfestlegung kann nicht einfach übernommen werden. Durch die Baumaßnahmen für das Zumthor-Projekt wurde das historische Gelände stark verändert. Die jetzigen Schuttberge bestehen nicht mehr nur aus den Abrissstrümmern der früheren Jahrzehnte, sondern zu großen Teilen aus Aushub für Zumthors Fundamentierungen, der zusammen mit dem Schutt der früheren Jahrzehnte an andere Stellen versetzt wurde. Eine »Rekonstruktion« jener Hügel, die die Verdrängung der Nachkriegszeit verkörpern, wäre also weder sinnvoll noch glaubwürdig. Notwendig ist ein neues Standort-Konzept, das mit einem neuen Konzept für die Freiflächengestaltung und dem längst in der »Topographie« entwickelten zukünftigen kommentierten Rundweg für die Besucher eng verzahnt wird.

Die Stiftung wird im Herbst neue angemietete Räume gegenüber des Martin-Gropius-Baus beziehen. Noch steht der Bauzaun auf dem Gelände, bis Ende September mit der von Claudia Steur erarbeiteten Ausstellung zum »Volksgerichtshof«. Bis Jahresende soll das Areal der Stiftung zurückgegeben werden – für eine zunächst temporäre Nutzung, bis zum nächsten Baubeginn.

Prof. Dr. Stefanie
Endlich ist freiberufliche
Kunstpulzistin in
Berlin, Mitglied des
Arbeitsausschusses der
Stiftung Topographie
des Terrors und
stellvertretendes
Mitglied des Stiftungs-
rates. Sie war Mitglied
der Fachkommission
zur Erarbeitung von
Vorschlägen für die
zukünftige Nutzung
des »Prinz-Albrecht-
Geländes« 1989/90
und Jurymitglied beim
Bauwettbewerb 1993

Veranstaltungshinweise

Veranstaltungen der Topographie des Terrors

Berlin, 11. Juli – 30. September 2004

Ausstellung »Der Volksgerichtshof – Hitlers politisches Tribunal«

Ort: Am Bauzaun auf dem Ausstellungsgelände, Niederkirchner Str. 8, 10963 Berlin

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Budapester Str. 40, 10787 Berlin

Tel. (030) 25 45 09-0 | Fax (030) 25 45 09-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Bundesweites Gedenkstättenseminar

Osthofen, 23.–26. September 2004

42. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Schwerpunkt: Gedenkstättenpädagogik«

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Rheinland-pfälzische

Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors in

Zusammenarbeit mit der AG Gedenkstättenpädagogik,

Das Programm war im letzten GedenkstättenRundbrief abgedruckt

und ist im Internet unter gedenkstaettenforum.de zu finden.

Thomas Lutz: Tel. (030) 25 45 09-15 | lutz@topographie.de

Seminare, Tagungen

Oświęcim, 13.–19. September 2004

Studienreise »Auschwitz-Birkenau als Lernort«

Ort: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz

Veranstalter: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz

Hartmut Ziesing, ul. Legionow 11, PL – 32-600 Oświęcim

Tel. (+48-33) 843 21 07 | Fax (+48-33) 843 39 80

ziesing@mdsm.pl

Marzabotto und Reggio Emilia, 2.–8. Oktober 2004

Seminar »Deutsche Kriegsverbrechen und die Verfolgung
der Juden in Italien 1943 bis 1945«

Ort: Marzabotto und Reggio Emilia

Veranstalter: Bildungswerk der Humanistischen Union NRW

Kronprinzenstr. 15, 45128 Essen

Tel. (02 01) 22 79 82 | Fax (02 01) 23 55 05

buero@hu-bildungswerk.de

Blaubeuren, 11.–14. November 2004

Workshop: »Zur Geschichte der Konzentrationslager«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

KZ-Gedenkstätte, 89010 Ulm

Tel. (07 31) 213 12 | Fax (07 31) 921 40 56

www.dzokulm.telebus.de/ | dzok@gmx.de

Terezin, 20.–22. November 2004
Konferenz »Gedenkstätte Theresienstadt«
Ort/Veranstalter: Gedenkstätte Terezín und Institut
Theresienstädter Initiative, Anna Hájková
hajkova@terezinstudies.cz

Buenos Aires, 21.–24. November 2004
Internationale Konferenz »De Cara Al Futuro – Facing the Future«.
Primer Encuentro Internacional de Generaciones
de la Shoá–Holocausto-en Argentina
Ort: Centro Cultural General San Martín, Buenos Aires
Veranstalter: Fundación Memoria del Holocausto–Shoah Museum
and Generaciones de la Shoá en Argentina
www.alfuturo.org | secretaria@alfuturo.org

Ausstellungen

Oranienburg, 10. Oktober 2004
»Die Stadt und das Lager«
im Turm E im Rahmen von Kulturland Brandenburg 2004
Eröffnung 14 Uhr
Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Veranstalter: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Dr. Horst Seferens, Referat
für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Heinrich Grüber-Platz, 16515 Oranienburg
Tel. (033 01) 81 09 20 | Fax (033 01) 81 09 26
www.gedenkstaette-sachsenhausen.de | seferens@stiftung-bg.de

Oranienburg, 7. November 2004
»Medizin und Verbrechen« in den historischen Baracken
des ehemaligen Krankenreviers
Eröffnung 14 Uhr
Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Veranstalter: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Dr. Horst Seferens, Referat
für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Heinrich Grüber-Platz, 16515 Oranienburg
Tel. (033 01) 81 09 20 | Fax (033 01) 81 09 26
www.gedenkstaette-sachsenhausen.de | seferens@stiftung-bg.de

Einzelveranstaltungen

Dortmund, 1. September 2004
Vortrag »Warum bist du nackt?« –
Homöerotik in der Literatur des Nationalsozialismus
Referent: Dr. Günter Grau
Beginn 19.30 Uhr
Ort/Veranstalter: Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund
Steinstr. 50, 44147 Dortmund
Tel. (02 31) 502 50 02
www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/dortmund

Potsdam, 9. September 2004

Vortrag »Frankreich und der deutsche Widerstand gegen den
Nationalsozialismus. Auf dem Weg zum gemeinsamen Erbe?«

Referent: Prof. Dr. Etienne François

Beginn 18 Uhr

Ort: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung

Heinrich-Mann-Allee 107, Haus 17, 14473 Potsdam

Veranstalter: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung

Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.

Dr. Hans-Hermann Hertle, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam

Tel. (03 31) 289 91 31 | Fax (03 31) 289 91 40

hertle@zzf-pdm.de

Berlin, 16. September 2004

Vortrag »Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft ›Erinnerung,
Verantwortung und Zukunft«

Veranstaltungsreihe: Deutsche Wirtschaftsunternehmen und ihre Verstrickung
in das NS-System. Historische Schuld, Wiedergutmachung und unternehmerisches
Handeln heute

Referenten: Dr. Manfred Gentz, DaimlerChrysler AG Stuttgart

Beginn 18 Uhr

Ort: Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund,

In den Ministergärten 10, 10117 Berlin

Veranstalter: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

in Kooperation mit der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«

und der Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund

Tel. (030) 26394314 | Fax (030) 26394320

info@stiftung-denkmal.de

Wuppertal, 19. September 2004

Vortrag »Zum Gedenken an die letzte Deportation Wuppertaler
Jüdinnen und Juden«

Referentinnen: Dr. Ulrike Schrader und Sandra Schmiedel

Beginn 11.30 Uhr

Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Veranstalter: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal,

Genügsamkeitstraße (Zentrum Wuppertal-Elberfeld), 42105 Wuppertal

Tel./Fax (02 02) 563 28 43

www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/wuppertal/index_2.php3

GedenkstaetteWuppertal@gmx.de

Oranienburg, 16./17. Oktober 2004

Thematische Führung »Überlebensformen: Kunst und Kultur im KZ Sachsenhausen«
30./31. Oktober 2004

Thematische Führung »Das Speziallager Sachsenhausen der sowjetischen
Besatzungsmacht 1945 bis 1950«

Beginn jeweils 14 Uhr

Veranstalter: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Dr. Horst Seferens, Referat
für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Heinrich Grüber-Platz, 16515 Oranienburg,
Tel. (03301) 810920 | Fax (03301) 810926

www.gedenkstaette-sachsenhausen.de | seferens@stiftung-bg.de

Dortmund, 31. Oktober 2004

Vortrag »Politische Denunziation im NS-Regime«

Referentin: Dr. Gisela Diewald-Kerkmann (Bonn)

Beginn 11 Uhr

Ort/Veranstalter: Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund

Steinstr. 50, 44147 Dortmund

Tel. (02 31) 502 50 02

www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/dortmund

Veranstaltungshinweise werden auch auf den Seiten des Gedenkstättenforums
veröffentlicht. Dort können Institutionen ihre eigenen Veranstaltungshinweise
selbstständig und damit möglichst frühzeitig eintragen.

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief

Nr. 121/2004 ist der 15. September 2004.

Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Literatur

Annihilating difference: the anthropology of genocide. Berkeley: Univ. of California Press, 2002. (California series in public anthropology; 3). ISBN 0-520-23029-9

»Arisierung« und Restitution: die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Deutschland und Österreich nach 1945 und 1989. Göttingen: Wallstein, 2002
Kongr.: Tagung zu »Arisierung« und Restitution; Freiburg/Brsg.: Oktober 2000.
ISBN 3-89244-495-1

Auschwitz-Prozess 4 Ks 2/63 Frankfurt am Main. Köln: Snoeck, 2004.
ISBN 3-936859-08-6

Die Außenlager der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück: Vorträge und Manuskripte des Workshops 17. – 18. Oktober 2003 in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück. Oranienburg: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 2004

Beck, Birgit: Wehrmacht und sexuelle Gewalt: Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945. Paderborn: Schöningh, 2004. (Krieg in der Geschichte; 18).
Hochschulschrift: Bern, Univ., Diss., 2002.
ISBN 3-506-71726-X

Berkhoff, Karel C.: Harvest of despair: life and death in Ukraine under Nazi rule. Cambridge, Mass: Belknap Press of Harvard Univ. Press, 2004.
ISBN 0-674-01313-1

Berman, Judith E.:
Holocaust remembrance in Australian Jewish communities, 1945–2000. Crawley, W. A: Univ. of Western Australia Press, 2001.
ISBN 1-876268-59-X

Bialystok in Bielefeld: nationalsozialistische Verbrechen vor dem Landgericht Bielefeld 1958 bis 1967.
Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2003
ISBN 3-89534-458-3

Boldt, Erwin B.: Die versenkte Reform: der Neuaufbau der Hamburger Polizei zwischen Weimarer Tradition und den Vorgaben der britischen Besatzungsmacht 1945–1955. Münster; Hamburg; London: Lit, 2002. (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte; 12). Hochschulschrift: Hamburg, Univ., Diss., 2001.
ISBN 3-8258-5945-2

Browning, Christopher R.: The origins of the Final Solution: the evolution of Nazi Jewish policy, September 1939–March 1942. Lincoln [u.a.]: University of Nebraska Press [u.a.], 2004. (Comprehensive history of the Holocaust).
ISBN 0-8032-1327-1

Browning, Christopher R.: Collected memories: Holocaust history and postwar testimony. Madison, WI: The Univ. of Wisconsin Press, 2004. (George L. Mosse program series in European cultural and intellectual history).
ISBN 0-299-18980-5

Castan, Joachim: Hans Calmeyer und die Judenrettung in den Niederlanden. Göttingen: V & R unipress, 2003. (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs; 17).
ISBN 3-89971-122-X

Die Commerzbank und die Juden 1933–1945. München: Beck, 2004.
ISBN 3-406-51873-7

Czech, Herwig: Erfassung, Selektion und Ausmerze: das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen »Erbgesundheitspolitik« 1938–1945. Wien: Deuticke, 2003. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte; 41).
Hochschulschrift: Wien, Univ., Dipl.-arb., 2003.
ISBN 3-7005-4677-7

Dokumente zur Psychiatrie im Nationalsozialismus. Berlin: Be.bra, 2003. (Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg; 6).
ISBN 3-937233-00-8

Engel, Kathrin: Deutsche Kulturpolitik im besetzten Paris 1940–1944: Film und Theater. München: Oldenbourg, 2003. (Pariser historische Studien; 63).
Hochschulschrift: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 2000.
ISBN 3-486-56739-X

The fascism reader. London [u.a.]: Routledge, 2003.
ISBN 0-415-24359-9

Frankreich und Deutschland im Krieg: (November 1942–Herbst 1944); Okkupation, Kollaboration, Résistance; Akten des deutsch-französischen Kolloquiums La France et l'Allemagne en Guerre (novembre 1942–automne 1944) Occupation, Collaboration, Résistance. Bonn: Bouvier, 2000
Kongr.: La France et l'Allemagne en Guerre (novembre 1942–automne 1944) Occupation, Collaboration, Résistance; Paris: 22./23. März 1999. (Pariser historische Studien; 55).
ISBN 3-416-02908-9

Fritsche, Maria: Entziehungen: Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht. Wien: Böhlau, 2004. ISBN 3-205-77181-8

Die geheimen Notizen des K. Sakowicz: Dokumente zur Judenvernichtung in Ponary. Nürnberg: Antogo, 2003. ISBN 3-9806636-6-3

Griesser-Pecar, Tamara: Das zerrissene Volk Slowenien 1941–1946: Okkupation, Kollaboration, Bürgerkrieg, Revolution. Wien; Köln; Graz: Böhlau, 2003. (Studien zu Politik und Verwaltung; 86). ISBN 3-205-77062-5

Hardenberg, Reinhild von: Auf immer neuen Wegen: Erinnerungen an Neuhardenberg und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Lukas, 2003. ISBN 3-936872-02-3

Harvey, Elizabeth: Women and the Nazi East: agents and witnesses of Germanization. New Haven [u.a.]: Yale Univ. Press, 2003. ISBN 0-300-10040-X

Hassan, Judith: A house next door to trauma: learning from Holocaust survivors how to respond to atrocity. Philadelphia, PA: Jessica Kingsley Publ., 2002. ISBN 1-85302-867-3

Haury, Thomas: Antisemitismus von links: kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg: Hamburger Edition, 2002. Hochschulschrift: Freiburg (Breisgau), Univ. Diss., 2001 u.d.T.: Haury, Thomas: Das »werkstätige« Volk und seine Feinde. ISBN 3-930908-79-4

Hirsch, Joshua: Afterimage: film, trauma, and the Holocaust. Philadelphia: Temple Univ. Press, 2004. (Emerging media: history, theory, narrative). ISBN 1-59213-208-1

Hoffman, Eva: After such knowledge: reflections on the aftermath of the Holocaust. New York: Public Affairs, 2004. ISBN 1-58648-046-4

Horan, Geraldine Theresa: Mothers, warriors, guardians of the soul: female discourse in National Socialism, 1924–1934. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2003. (Studia linguistica Germanica; 68). ISBN 3-11-017232-1

Huener, Jonathan: Auschwitz, Poland, and the politics of commemoration, 1945–1979. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 2003. (Ohio University Press Polish and Polish-American series). ISBN 0-8214-1506-9

James, Harold: Die Deutsche Bank im Dritten Reich. München: Beck, 2003. ISBN 3-406-50955-X

Jungbluth, Christine: Eindrücke des Besuches der Gedenkstätte Breitenau eine Befragung von Schülerinnen und Schülern (Mai/Juni 2002). Kassel: Masch.-Skript, 2002. Hochschulschrift: Kassel, Univ., Wiss. Hausarb. zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Hauptschulen und Realschulen, 2002

Linne, Karsten: »Weisse Arbeitsführer« im »Kolonialen Ergänzungsraum«: Afrika als Ziel sozial- und wirtschaftspolitischer Planungen in der NS-Zeit. Münster: Monsenstein & Vannerdat, 2002. Hochschulschrift: Bremen, Univ., Diss., 2001/02. ISBN 3-936600-13-9

Liulevicius, Vejas Gabriel: Kriegsland im Osten: Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg. Hamburg: Hamburger Edition, 2002. ISBN 3-930908-81-6

Livre-Mémorial des déportés de France arrêtés par mesure de répression et dans certain cas par mesure de persécution 1940–1945. Paris: Éditions Tirésias, 2004. ISBN 2-915293-05-8

Margalit, Avishai: The ethics of memory. 3. Aufl. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard University Press, 2004. ISBN 0-674-01378-6

Mohr, Philipp Caspar: »Kein Recht zur Einmischung«?: die politische und völkerrechtliche Reaktion Großbritanniens auf Hitlers »Machtergreifung« und die einsetzende Judenverfolgung. Tübingen: Mohr Siebeck, 2002. (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts; 31). Hochschulschrift: Hamburg, Univ., Diss., 1999. ISBN 3-16-147610-7

München arisiert: Entrechtung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit. München: Beck, 2004. ISBN 3-406-51756-0

Niedrig, Heinz: Die Arbeiterwohlfahrt in der Zeit von 1933 bis 1945: Spurensuche: Aufbau, Verfolgung, Verbot, Widerstand, Emigration. Marburg: Schüren, 2003. ISBN 3-89472-270-3

O'Brien, Mary-Elizabeth: Nazi cinema as enchantment: the politics of entertainment in the Third Reich. Rochester, NY: Camden House, 2004. (Studies in German literature, linguistics, and culture) ISBN 1-57113-283-X

- Paulsson, Gunnar S.: Secret city: the hidden Jews of Warsaw, 1940–1945. New Haven [u.a.]: Yale Univ. Press, 2002. ISBN 0-300-09546-5
- Poprzeczny, Joseph: Odilo Globocnik, Hitler's man in the east. Jefferson, NC [u.a.]: McFarland, 2004. ISBN 0-7864-1625-4
- Pulzer, Peter: Jews and the German state: the political history of a minority, 1848–1933. Detroit, MI: Wayne State Univ. Press, 2003. ISBN 0-8143-3130-0
- Read, Anthony: The Devil's disciples: the lives and times of Hitler's inner circle. London: Jonathan Cape, 2003. ISBN 0-224-06008-2
- RechtsRock: Bestandsaufnahme und Gegenstrategien. Münster: Unrast, 2002. (reihe antifaschistischer texte). ISBN 3-89771-808-1
- Re-presenting the Shoah for the twenty-first century. New York: Berghahn Books, 2003. ISBN 1-57181-802-2
- Rosenfeld, Harvey: Raoul Wallenberg. Rev. ed. New York [u.a.]: Holmes & Meier, 1995. ISBN 0-8419-1359-5
- Rosenkötter, Bernhard: Treuhandpolitik: die »Haupttreuhandstelle Ost« und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945. Essen: Klartext, 2003. ISBN 3-89861-141-8
- Sauer, Bernhard: Schwarze Reichswehr und Fememorde: eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik. Berlin: Metropol, 2004. (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/ Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin; 50). Hochschulschrift: Berlin, Techn. Univ., Diss., 2003. ISBN 3-936411-06-9
- Schilling, Klaus von: Scheitern an der Vergangenheit: das deutsche Selbstverständnis zwischen Re-Education und Berliner Republik. Berlin; Wien: Philo, 2002. ISBN 3-8257-0299-5
- Schmidl, Stephan: Gestapo, Strafjustiz und »Kanzelmissbrauch« in Südbayern 1933–1939. München: Kommissionsverlag UNI-Druck, 2002. (Miscellanea Bavarica Monacensia; 177). Hochschulschrift: Augsburg, Univ., Diss., 2001/2002. ISBN 3-87821-321-2
- The shadows of total war: Europe, East Asia, and the United States, 1919–1939. Washington, D.C. [u.a.]: German Historical Institute [u.a.], 2003. Kongress: Münchenwiler, Schweiz: August 1999. (Publications of the German Historical Institute). ISBN 0-521-81236-4
- Sowjetische Partisanen in Weißrußland: Innenansichten aus dem Gebiet Baranovici 1941–1944; eine Dokumentation. München: Oldenbourg, 2004. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte; 88). ISBN 3-486-64588-9
- Stone, Dan: Responses to Nazism in Britain, 1933–1939: before war and Holocaust. Houndmills [u.a.]: Palgrave Macmillan, 2003. ISBN 0-333-99405-1
- Strenge, Irene: Machtübernahme 1933 – Alles auf legalem Weg?. Berlin: Duncker & Humblot, 2002. (Zeitgeschichtliche Forschungen; 15). ISBN 3-428-10815-9
- Tent, James F.: In the shadow of the Holocaust: Nazi persecution of Jewish-Christian Germans. Lawrence, Kan: Univ. Press of Kansas, 2003. (Modern war studies). ISBN 0-7006-1228-9
- Thonfeld, Christoph: Sozialkontrolle und Eigensinn: Denunziation am Beispiel Thüringens 1933–1949. Köln: Böhlau, 2003. Hochschulschrift: Bremen, Univ., Diss. ISBN 3-412-19002-0
- Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. Zürich: Chronos, 2002. ISBN 3-0340-0561-X
- Wege in die Vernichtung: die Deportation der Juden aus Mainfranken 1941 – 1943; Begleitband zur Ausstellung des Staatsarchivs Würzburg und des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin. München: Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, 2003. (Sonderveröffentlichungen der staatlichen Archive Bayerns; 3). ISBN 3-921635-77-2
- Weitz, Eric D.: A century of genocide: utopias of race and nation. Princeton, NJ [u.a.]: Princeton Univ. Press, 2003. ISBN 0-691-00913-9
- Wicke, Markus: SS und DRK: das Präsidium des Deutschen Roten Kreuzes im nationalsozialistischen Herrschaftssystem 1937–1945. Potsdam, 2002. ISBN 3-8311-4125-8
- Working to make a difference: the personal and pedagogical stories of Holocaust educators across the globe. Lanham [u.a.]: Lexington Books, 2003. ISBN 0-7391-0507-8

The World War Two reader. New York [u.a.]:
Routledge, 2004.
ISBN 0-415-22403-9

Zwangsarbeit und »Arbeitszucht«
am Beispiel Augustaschacht. Bramsche:
Rasch, 2001. (Region im Unterricht/Materialien; 1).
(Kulturregion Osnabrück; 17).
ISBN 3-935326-13-0

Veröffentlichungen der Österreichischen
Historikerkommission. Vermögensentzug während
der NS-Zeit sowie Rückstellungen und
Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Wien;
München: Oldenbourg:

Bd. 1: Jabloner, Clemens: Schlussbericht der
Historikerkommission der Republik Österreich:
Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie
Rückstellungen und Entschädigungen
seit 1945 in Österreich; Zusammenfassungen
und Einschätzungen., 2003.
ISBN 3-7029-0474-3

Bd. 2: Graf, Georg: Die österreichische
Rückstellungsgesetzgebung: eine juristische
Analyse. 2003.
ISBN 3-7029-0463-8

Bd. 4: Die Verfahren vor den österreichischen
Rückstellungskommissionen.
Bd. 4/1: Pammer, Michael:
Die Rückstellungskommission beim Landesgericht
für Zivilrechtsachen Wien. 2002.
ISBN 3-7029-0467-0

Bd. 4/2: Meissel, Franz-Stefan:
Untersuchungen zur Praxis der Verfahren vor
den Rückstellungskommissionen. 2004.
ISBN 3-7029-0468-9

Bd. 5: Böhmer, Peter: Die österreichische
Finanzverwaltung und die Restitution entzogener
Vermögen 1945 bis 1960. 2003.
ISBN 3-7029-0469-7

Bd. 7: Kolonovits, Dieter: Staatsbürgerschaft
und Vertreibung. 2004. ISBN 3-7029-0466-2

Bd. 8: Pammer, Michael: Jüdische Vermögen
in Wien 1938. 2003. ISBN 3-7029-0476-X

Bd. 12: Keller, Fritz: Das Wiener Marktamt
1938-1945. 2004. ISBN 3-7029-0492-1
Bd. 18: Baumgartner, Walter: Juden in
Niederösterreich: »Arisierungen« und
Rückstellungen in den Städten Amstetten, Baden,
Hollabrunn, Horn, Korneuburg, Krems, Neunkirchen,
St. Pölten, Stockerau, Tulln, Waidhofen a.d. Thaya
und Wiener Neustadt. 2004.
ISBN 3-7029-0494-8

Bd. 22: Vermögensentzug und Rückstellung im
Bereich der Katholischen Kirche.
Bd. 22/2: Spevak, Stefan: NS-Vermögensentzug,
Restitution und Entschädigung in der Diözese
St. Pölten. 2004. ISBN 3-7029-0502-2

Bd. 22/3: Kristöfl, Siegfried: Die Liquidationsstelle
der katholischen Verbände: zur Auflösung der
katholischen Vereine in der
Diözese Linz-Gau Oberdonau. 2004.
ISBN 3-7029-0504-9

Bd. 29: Entschädigungen im Sozialrecht nach 1945
in Österreich.
Bd. 29/1: Pfeil, Walter J.: Die Entschädigung
von Opfern des Nationalsozialismus im
österreichischen Sozialrecht. 2004.
ISBN 3-7029-0509-X

Bd. 30: Tanzer, Michael: »Arisierte« Vermögens-
werte im Steuerrecht der Zweiten Republik. Wien;
München: Oldenbourg, 2004.
ISBN 3-7029-0512-X

Bd. 31: Gruber, Michael: Rechtsfragen der
Entziehung, Bereinigung und Rückstellung von
Wertpapieren. 2004.
ISBN 3-7029-0513-8

Teil I: Michael Tüchler: Rechtliche Regelungen
im Zusammenhang mit der Entziehung von
Wertpapieren;
Teil II: Michael Gruber: Rechtliche Regelungen
im Zusammenhang mit der Rückstellung und
Bereinigung von Wertpapieren.

WANDERAUSSTELLUNG »VOR ALLER AUGEN. FOTODOKUMENTE DES NATIONALSOZIALISTISCHEN TERRORS IN DER PROVINZ.«

Die auf dem 2002 erschienenen, gleichnamigen Bildband (Klaus Hesse und Philipp Springer, Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, Essen 2002; Klartext-Verl., 216 S., 335 Abb. s/w, 19,90 EUR) beruhende Fotoausstellung wird von der Stiftung Topographie des Terrors jetzt auch als Wanderausstellung gezeigt. Die Fotoschau umfaßt u. a. über 100 Fotos, die Praktiken und Rituale öffentlichen nationalsozialistischen Terrors dokumentieren, wie z.B. die Anprangerungen von deutschen Frauen wegen Beziehungen zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Trotz des gegenüber der Buchfassung deutlich reduzierten Umfangs wird auch in der Kurzfassung eindrucksvoll deutlich, daß die von 1933 bis zum Kriegsende organisierte nationalsozialistische Gewalt gegen Minderheiten, politische Gegner und Andersdenkende immer wieder auch auf den Straßen und Plätzen deutscher Städte ihre Orte fand. Der Terror war alltäglich und öffentlich, nicht nur in den Großstädten, sondern auch in den kleineren Städten und Gemeinden in der »Provinz«.

Ausleih/Buchungskonditionen:

Stiftung Topographie des Terrors, Tel. (030) 25 45 09-0 | info@topographie.de.

GEDENKSTÄTTEN IM INTERNET

Das Forum bietet die Möglichkeit des schnellen und einfachen Austausches, der Zusammenarbeit und einer Diskussionsplattform für Gedenkstätten und Interessierte. Es dient der frühzeitigen Bekanntgabe von Terminen, der Veröffentlichung von Hinweisen auf neue Publikationen und Projekte. Es besteht die Möglichkeit, die eigene Einrichtung vorzustellen und Links zur eigenen Homepage anzulegen. www.gedenkstaettenforum.de

OPEN - AIR AUSSTELLUNG »TOPOGRAPHIE DES TERRORS «

Bis zur Fertigstellung des Neubaus des Internationalen Dokumentationszentrums ist die Open-Air-Ausstellung »Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« zu besichtigen. Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin, Eintritt frei, täglich geöffnet, Mai bis September 10–20 Uhr, Oktober bis April 10–18 Uhr. Führungen nach Vereinbarung:

Tel. (030) 254 86-703 | jonelat@topographie.de | www.topographie.de

BIBLIOTHEK »TOPOGRAPHIE DES TERRORS «

Die Bibliothek mit dem Sammlungsschwerpunkt NS-Verbrechen, Polizei und SS, Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus hat in den Räumen der Stiftung Topographie des Terrors, Budapester Str. 40 (8. Stock), 10787 Berlin zu folgenden Zeiten geöffnet: Mo und Mi 10–17 Uhr, Di 11–18 Uhr, Do/Fr nach Vereinbarung.

Tel. (030) 25 45 09-23 | bibliothek@topographie.de

Ab sofort kann der online-Katalog mit dem umfangreichen Bestand im Internet abgerufen werden: www.topographie.de/opac